This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HG
221
.G4
UC-NRLF
$B 38 209

Ueberproduction

und

Währung.

Eine Untersuchung des wirthschaftlichen Nothstandes

von

Arthur Gehlert

Mitglied des Reichstages.

Berlin 1887

Puttkammer & Mühlbrecht

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

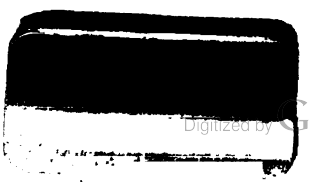
YC 24693

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

322



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueberproduction

und

Währung.

Eine Untersuchung des wirthschaftlichen Nothstandes

von

Arthur Gehlert

Mitglied des Reichstages.

Berlin 1887

Puttkammer & Mühlbrecht

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Digitized by Google

HG 221
.G4

Druck von Hugo Wilisch in Chemnitz.

Digitized by Google

Seinem Freunde

Wilhelm Decker in Mittweida i. S.

dem Emporkömmling aus eigner Kraft,
dem verdienten Förderer deutscher productiver Arbeit

gewidmet vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vorrede.

Ein französischer Journalist, Herr Leroy Beaulieu, hat über die wirthschaftliche Nothlage unter dem Titel: „Das Sinken der Preise und die Welthandelskrisis" eine Abhandlung geschrieben, welche ins Deutsche übersetzt und durch die „ratio sufficiens" des Börsengeldes unter die Leute gebracht worden ist. Der Mann spielt heute in Deutschland beim Freihändler vulgaris eine ähnliche Rolle, wie sie in den 50er Jahren sein Landsmann Bastiat spielte; nur daß er bei derselben geschwätzigen, geistreichelnden Breite noch weniger Denkkraft besitzt, als dieses Weltlicht sein eigen nannte. Er hat entdeckt, daß die Währungsfrage eine „metaphysische" (!) Seite habe, deren die Welt satt sei. Echte Wissenschaft richtet sich auf den Geschmack und das Bedürfniß der Welt, d. i. der Menge ein! Darum krämert sie in einer Fülle von Beispielen und Einzelerscheinungen und bringt Mengen von Zahlen oder zeitgeschichtlichen Thatsachen zu Markte, welche Jedermann, der sich einigermaßen um die Frage gekümmert, längst geläufig oder doch ohne Weiteres in den Bibliotheken zugänglich sind und aus denen beliebig schwarz oder weiß geschlossen werden kann, wenn man sich nur nicht um ihren Seinsgrund und innern Zusammenhang kümmert. So ist ein Werk entstanden, mit dem in der Hand der Herr Verfasser unserem Immanuel Kant Modell gestanden haben könnte, als dieser folgenden Satz niederschrieb: „Urtheilskraft muß angeboren sein, sie ist das Specifische des sogenannten „Mutterwitzes, dessen Mangel keine Schule ersetzen kann. Der Mangel „an Urtheilskraft ist eigentlich das, was man Dummheit nennt und „einem solchen Gebrechen ist gar nicht abzuhelfen. Ein beschränkter „Kopf, dem es an nichts als an gehörigem Grade des Verstandes mangelt, „ist durch Erlernung sehr wohl, sogar bis zur Gelehrsamkeit auszurüsten. „Es ist daher nichts Ungewöhnliches, sehr gelehrte Männer anzutreffen, „die im Gebrauche ihrer Wissenschaft jenen nie zu bessernden Mangel „häufig blicken lassen." (Kritik der reinen Vernunft, Kirchmanns Ausgabe, Seite 167). Von der Urtheilskraft des Herrn Leroy-Beaulieu mögen einige Proben zeugen.

Er belehrt uns zuerst durch statistische Zahlen über die ungeheure Verschiebung des Herstellungsverhältnisses zwischen Gold und Silber zum Nachtheile des Goldes innerhalb der letzten 30 Jahre: daß vor 30 Jahren die Erzeugung in Gold $77^1/_2$ % gegen nur $22^1/_2$ %

Digitized by Google

in Silber war, gegenwärtig aber 43 % in Gold und 57 % in Silber ist und die Produktion in Gold dem Silber nicht blos nicht im Verhältniß, sondern überhaupt nicht gefolgt sei, vielmehr schlechthin abgenommen habe. Er sieht ein, „daß so tiefgreifende und anhaltende „Modifikationen nicht ohne Werthveränderungen vor sich gehen können." Hernach aber belehrt er uns, daß der Preisfall der Waaren keineswegs mit dem gestiegenen Goldwerth zusammenhänge, denn sonst hätten, — man höre! — „alle Preise ohne Ausnahme den Einfluß davon „erfahren müssen." (Man vgl. S. 28, 31, 35 dieser Schrift.) Das heißt: kein einziger Waarenpreis dürfte gestiegen sein, auch wenn es Waaren geben würde, deren Herstellungsbedingungen sich während der letzten 13 Jahre noch unglücklicher gestaltet haben sollten, wie die des Goldes! Was hat der Mann wohl für eine Vorstellung von der Wesenheit des Werthes, der Waare, des Geldes, und davon, wie ein Preis zu Stande kommt? Der unwissendste Freihändler nannte bis jetzt das Gold-Geld wenigstens einen Werthmesser der Waare, wenn er auch nicht sagen konnte, warum. Aber bei Herrn Leroy-Beaulieu kann dem Golde diese Eigenschaft nicht zukommen, es sei denn, ihm zeige der Thermometer immer dieselbe Anzahl von Wärmegraden, gleichviel ob seine 30 Centimeter in 100, oder 1000 Graden getheilt werden und gleichviel ob die zu messende Wärme sich verändere oder nicht. Monsieur hat hier nicht einmal die Freihandelsdenker über die nothwendigsten Grundbegriffe der Volkswirthschaft abgehört und so begreift es sich allerdings, daß ihm die letzteren „Metaphysik", daß sie ihm Erkenntnißgegenstände — außerhalb Raum und Zeit geblieben sind!

Ein zweites Beispiel: Ueberproduction schlechthin kann der Grund zum allgemeinen Preisniedergang auch nicht sein: so sagt Herr Beaulieu zuerst. Er erörtert bis zur Ermüdung an kindischen Beispielen, daß zwar theilweise Ueberproduction, Ueberproduction in dieser oder jener einzelnen Waare, aber nicht gänzliche Ueberproduction gedacht werden, daß die Gesammtproduction der Menschheit nicht über deren gesammten, schrankenlosen Gebrauch hinaus könne. Denn „die Menschheit hat so „viele Bedürfnisse, daß sie nie befriedigt sein wird, daß man immer „für sie wird arbeiten können. Die alten Bedürfnisse sind ausdehnbar „und jeden Tag entstehen neue." Hernach aber lehrt er, daß in den letzten 13 Jahren die Gesammtproduction sich allerdings über den hinterdrein hinkenden Gesammtbedarf erhoben habe! Denn? Da war der böse Schutzzoll, da war die alberne Staatsproduction an Hafen-, Canal- und andern Bauten, da war die leichtsinnige Erweiterung der Verkehrsmittel, der Betriebsstätten und Arbeitsinstrumente u. s. w. — Schuld am Preisniedergang ist also doch die Ueberproduction, denn ich wüßte nicht, wie alle die genannten Versündigungen wider den heiligen Geist der Manchesterei die Preise drücken könnten anders als dadurch, daß sie die Gesammtproduction steigern! Herr Leroy-Beaulieu „urtheilt"

Digitized by Google

also: Gänzliche Ueberproduction ist unmöglich, denn der Preisniedergang ist nur durch gänzliche Ueberproduction herbeigeführt worden!

Drittes Beispiel: Der Widerspruch: Einerseits übertriebene Production, andererseits mehr wie eine Milliarde nothleidender Menschen auf der Erde, ein Widerspruch, über den freilich das Denkvermögen von Hausknechten stolpern würde, will nun verschmiert sein. Es sei „der Preis und die Gewohnheit", wovon der Verbrauch, insbesondere für unmittelbare, menschliche Bedürfnisse zu sehr abhänge! Die Preise sind nämlich für Herrn Beaulieu noch zu hoch. Ihren Niedergang bekämpft man am Besten durch noch niedrigere Preise, den Teufel durch seine Großmutter — so besagt die Logik des Jahrmarkts und des Freihandels. Der Herr weiß auch zwei besonders wirksame Mittel: Die Verbilligerung der Staatsverwaltung durch Beschränkung ihrer Gewalten und — den Druck auf die Arbeitslöhne! Muß es nicht einleuchten, daß, was die „Gewohnheit" betrifft, eine weitere Verminderung der Arbeitslöhne für die 95 % nothleidenden Menschen gewiß der beste Sporn werden würde, die Stärke der „Gewohnheit" nicht wie seit 13 Jahren im Hungern und Frieren zu suchen? Das Heilmittel des Herrn brauchte den Arbeitern z. B. in Decazeville, in den Vorstadthöhlen von Paris und sonst wo in der Welt nur gehörig klar gemacht zu werden, („Es ist der besondere Vorzug der Franzosen, schwierige und ernste Materien so behandeln zu können, daß jeder Gebildete sie mit Nutzen und Vergnügen liest." Seite 4 der Abhandl.) um sie endlich zu veranlassen, sich das zureichende Essen und Trinken, Wohnen und Kleiden „anzugewöhnen." Offenbar hat Monsieur beim Pariser Bourgeois zuweilen gesehen, daß dieser den Rothwein an Stelle des Weißweins erst dann zu seinem täglichen Getränk erhob, wenn er sich an ihn „gewöhnt" hatte und meint nun, das Ding sei bei den armen Leuten auch so.

Und diese halb lächerlichen, halb widerwärtigen Bocksprünge, die Ursache der Stockung da begreiflich zu machen, wo sie schlechterdings nicht liegen kann, um sie von dort zu unterschlagen, wo sie mit Rücksicht auf ein übelverstandenes Handels- und Börseninteresse nicht liegen darf, sind für den Leser, der den Kantschen Mutterwitz mitbringt, in einem fort noch mit einer anderen Zumuthung begleitet.

In 1873 geschah es, daß die Alleinherrschaft des Goldes begann. Genau seit dieser Zeit geschieht es, daß sich die Waarenpreise in fallender Richtung fortbewegen. Die Verbindung beider Vorstellungen muß der Leser weit von sich abweisen, weil nur der „Empiriker und Charlatan" „geheimnißvolle Ursachen an Orten sucht", wo, wie hier, „die wirkliche Ursache so greifbar ist, daß es, um sie deutlich zu sehen, genügt, die Augen nicht zu schließen."

Denn wenn Ihr die Augen soweit aufmacht wie Monsieur und seine deutschen Manchesterbrüder, so werdet Ihr hoffentlich endlich sehen, daß alle die Thatsachen und Thatsächlein, welche von dem Herrn haar-

Digitized by Google

klar als unfehlbare Ursachen der 13jährigen Stockung bewiesen sind, vor 1873 nicht vorhanden waren, sondern erst nach 1873 das Licht der Welt erblickt haben! Nur der böse Wille kann die Goldwährung bei den Haaren herbeiziehen, wo dieser Hergang der Sache in Aller Erinnerung ist! Hat Jemand vor 1873 etwas von Schutzzoll gewußt? von unverschämtem Eingreifen des Staates in die göttliche Freiheit des Privatschachers? von dem edlen „Achilles der Speculation"? dem Anwachsen der Verkehrsmittel u. s. w. in zunehmendem Grade? Hatten etwa „Preis und Gewohnheit" damals die Bedeutung, die sie nachher gewannen? Aber leider die Lüge*), die „Charlatanerie"! Die lügt freilich folgendermaßen: Wenn Jemand bei Erfindung der Dampfkraft, der festen Dampfmaschinen und der Locomotiven, der Spinnmaschine, des Jacquardwebstuhles u. s. w. prophezeit hätte: Jetzt giebts gänzliche Ueberproduction, nothwendige Stockung für lange Zeit, so wäre es noch so, so gewesen. Fast jedes Menschenalter hinter uns seit 150 Jahren habe ungleich unvermitteltere und verhältnißmäßig größere Sprünge in der Gesammtproduction zu bestehen gehabt, wie wir, ohne daß sich so etwas zugetragen, wie wir es erleben müssen. Wo denn die weltbewegenden Erfindungen seit 30 Jahren seien, die sich jenen Umwälzungen in der gesellschaftlichen Arbeit auch nur entfernt an die Seite stellen könnten? Man habe weiter nichts, als die bereits vorhandenen Arbeitsmittel bis zu gewissem Grade und aus gewissem Grunde erweitert und erweitern können. Der Fall der Preise sei nämlich nicht der Sohn, sondern der Vater der Productionsvergrößerung gewesen, so lange die Preise noch nicht unter die Erzeugungskosten gesunken waren. Die Ausdehnung höre auf, sobald das letztere eintrete. Denn Niemand verwende sein Geld auf Neuanlagen, wenn sie keine Ausbeute versprächen. Alles das wisse ein halbwegs verständiger, schlichter Arbeiter im Gewerbe, nur die besoldeten und unbesoldeten Freihandelsschreiber wüßten es nicht.

Man sieht, die Welt wird eine andere Liebe zur Wahrheit, eine andere Ehrfurcht vor der Erhabenheit des reinen Gedankens lernen müssen, ehe sie die Kundin der Firma Beaulieu & Compagnie werden kann.

Zuletzt kommt das alt bekannte Gesammtheilmittel des Freihandels wider alle Unebenheiten dieses gequälten Daseins: für die Leute außerhalb des Weltschachers den Staat nach dem Recepte des Freihandels: billig und schlecht. Für die Leute innerhalb dieses Schachers: gar

*) Die Lüge! Jedermann weiß z. B. auch, daß Deutschland und nicht Frankreich und nicht ein anderes Land der böse Hödur war, der den holden Freihandelsfrieden der Welt ohne die geringste Herausforderung mit seinem Zolltarife störte! Haben nicht Rußland, Amerika, Frankreich, Oesterreich 2c. erst lange nach 1879 ihre freihändlerische Bruderliebe zu uns widerwillig aufgegeben, haben sie nicht ihrerseits die Thore erst dann geschlossen, als sie sich anders nicht der deutschen „Reizungen" erwehren konnten? Es muß für das ehrliche Freihandelsherz etwas Wehmüthiges haben, so die Lüge auf hohem Roß sich breit machen zu sehen!!

Digitized by Google

keinen Staat. Für sie die unbeschränkte, ewige Herrschaft des vaterlandslosen Geldcapitalismus, für sie das wiederhergestellte Mittelalter in der Form der Börse, dieses Zielpunktes Gottes in der Geschichte! Mir summt der Heine'sche Vers im Ohr:

Todt ist längst der alte Junker,
Doch sein Same lebt noch heut —
O, ich kenne das Geflunker
Euerer Unsterblichkeit!

Schade nur, daß schon 200 Jahre früher als Herr Leroy-Beaulieu und 100 Jahre früher als der erste Freihändler schrieb, das elende Ding, die Sorte von Actiengesellschaft dem Gelächter denkender Menschen überliefert war, was der Manchestermann als Staat gelten lassen will, — widerlegt war durch Spinoza. Nicht der Scherge der ungebändigten Selbstsucht in der gesellschaftlichen Arbeit, sondern eine Erscheinungsform Gottes selbst, ein Ding, worin Gott auf gewisse Weise zeitlich und endlich ausgedrückt ist, das Mittel, wodurch Gott die Einzelselbstsucht in den Dienst der Allgemeinheit, *seinen* Dienst zwingt, das Mittel, wodurch er die Menschheit zur Sittlichkeit führt: das ist der Staat! Und schade, daß er endlich, endlich sich auf seine Natur zu besinnen, Euch Brüder zu Paaren zu treiben beginnt! Schade, daß die Geschichte der Civilisation von Neuem anheben will, welche nichts ist, als die Geschichte des siegreichen Kampfes der Staatsgewalt wider die natürliche Macht des einzelnen Menschen, d. h. wider das, womit Ihr Troubadoure des „Ideals" unter dem Geschrei „freie Concurrenz" für den Weltschacher die irregeleiteten Völker betrügen wollt um das Himmelskind: sittliche Freiheit!

Die Abhandlung des Herrn Leroy-Beaulieu ist eine „eingehende, „die Gesammtheit der Elemente umfassende Untersuchung, wie sie in „der deutschen, volkswirthschaftlichen Literatur bis jetzt noch nicht zu „verzeichnen ist, sie vereinigt alle glänzenden und ernsten Seiten des „Talentes des Verfassers, sie ist ein Werk, das auch kein grundsätzlicher „Gegner lesen wird, ohne eine mächtige Anregung und dankenswerthe „Belehrung zu empfangen."

So führt sie ihr deutscher Vorredner bei uns ein! Trotzdem kann ich mich nicht weiter mit ihr beschäftigen, als der Umstand allenfalls zu erlauben schien, daß das köstliche Werk seiten der Börse weiten Kreisen der productiven Arbeit aufgedrängt worden ist. Ich möchte nicht den Eindruck hervorbringen, daß ich mit Kanonen auf Spatzen schießen will. Die folgende Schrift ist *nicht* mit Rücksicht auf Herrn Leroy-Beaulieu's Meisterleistung verfaßt, die mir überhaupt erst zu Gesicht gekommen, als meine Arbeit nahezu vollendet war. Sie wird aber das leichte Geschäft ihrer gründlichen Widerlegung mittelbar von selbst besorgen.

Digitized by Google

Aber die Währungsfrage will tiefer erforscht sein, als es von den Meisten für nöthig gehalten wird. Sie erfordert Untersuchungen, welche Spitzfindigkeiten scheinen und keineswegs sind. Niemand soll glauben, von der Währung etwas zu verstehen, der die saure Arbeit nicht geleistet hat, ihrer Zergliederung bis zur Zelle ihrer Wurzelbegriffe: Werth und Geld nachgegangen zu sein. Daß also ein wenig Bergbau getrieben werden muß, dafür kann ich nicht. Wer das Unterirdische nicht liebt, der muß draußen bleiben — wo der Wind ist!

Dittersdorf b. Chemnitz, September 1886.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Einleitung.

Meine Schrift will die folgenden Gedanken erläutern:

1.

Ueberproduction ist unmöglich, weil die Verbrauchsfähigkeit der Menschheit grenzenlos ist.

2.

Alle wirthschaftlichen Gesetze sind gebunden an das Naturgesetz, welches die Wesenheit des Menschen ausmacht. Diese ist sein Selbsterhaltungstrieb, oder sein Egoismus, kraft dessen der einzelne Mensch nur für seinen eignen Nutzen sich an Andere anschließt, oder von ihnen trennt.

3.

Der Egoismus setzt das Eigenthum und damit die Unregelmäßigkeit, die Schwankung und zeitweilige Stockung innerhalb der gesellschaftlichen Arbeit.

4.

Er sorgt aber gleichzeitig dafür, daß jede Stockung im Körper der Production unmittelbar überwunden wird, weil er keine Unterbrechung der Arbeit duldet — der der Besitzlosen nicht, weil sie essen, der der Besitzenden nicht, weil sie mehr erwerben wollen. Eine Stockung von 13jähriger Dauer und weltumfassendem Umfang in der Arbeit der Menschen kann daher nicht aus der menschlichen Natur erklärt werden, sondern sie widerspricht ihr. Der letzte Grund der Krankheit des wirthschaftlichen Weltkörpers muß in diesem Widerspruch seinen Sitz haben, also in einer Verletzung der menschlichen, oder natürlichen Arbeitsbedingungen. Welches ist diese Verletzung?

5.

Das Eigenthum setzt den Tausch und dieser den Werth. Der Werth ist die gesellschaftliche Arbeit, verwandt auf Naturstoff, welcher als freie Spende Gottes für ein gegebenes menschliches Bedürfniß in unbeschränkter Menge zur Verfügung steht, also selbst keinen Werth in die menschliche Arbeit einführt. Der Werth eines Dinges braucht den Werth eines anderen Dinges, in dem er zur Erscheinung kommt, in dem er sich ausdrückt.

Digitized by Google

6.

Geld ist das tauschbare Werthding, oder die Waare, in deren Werth der Werth aller anderen Waaren zur Erscheinung kommt, sich ausdrückt, sich mißt. Sein Werth beansprucht daher, wie der Werth jeder anderen Waare, die freie Verfügbarkeit über beliebige Mengen von demjenigen Naturstoff, auf dem es steht, oder es hört auf, gesellschaftlicher Werth zu sein und wird Monopolwerth.

7.

In diesem Falle drücken die Preise der Waaren nicht mehr ein Verhältniß unter Gegenständen reiner gesellschaftlicher Arbeit aus, sondern ein Verhältniß der gesellschaftlichen Arbeit zu Monopolbesitzern. Die productive Arbeit wird die Sclavin des Geldes.

8.

Sobald das geschehen, muß sich das Vertrauen der Menschen vom Besitze unbeweglicher Werthe (der nothwendigen Voraussetzung zur productiven Arbeit) ab- und nur nach dem Besitze beweglicher, unmittelbar tauschbarer Dinge, insbesondere des reinen Geldes zuwenden. Also widerspricht Geld im Monopolstoff der individualistischen Form der productiven Arbeit, oder der menschlichen Natur überhaupt, sofern sie bei der letzteren wirksam ist.

9.

Gold hat Monopolwerth. Seine Fortdauer als alleiniger Werthmesser würde daher den Untergang der productiven Arbeit, oder der Cultur herbeiführen müssen.

10.

Die Verdrängung der Alleinherrschaft des Goldes kann nur durch Silber geschehen. Es giebt zwei Wege: den Bimetallismus und den Parallelmetallismus.

11.

Der Bimetallismus leidet an den beiden Mängeln: erstens, daß ein festes Verhältniß zwischen den freien Werthen Gold und Silber nicht besteht und willkürlich nicht festgesetzt werden kann und zweitens, daß er einen Weltvertrag zur Voraussetzung hat, dessen Möglichkeit für absehbare Zeit mindestens zweifelhaft ist.

12.

Der Parallelmetallismus würde alle Vortheile des Bimetallismus ohne seine Nachtheile bringen. Er will Gold und Silber als gleichberechtigte Werthmesser dergestalt, daß sie ihre Werthe unabhängig von einander und selbstständig, wie jede andere Waare, nur aus dem Schooße der gesellschaftlichen Arbeit zu Markte führen.

Digitized by Google

Von der Ueberproduction.

1.

Daß unser wirthschaftliches Leben leidet, wird von allen Seiten zugestanden; nur über die Ursachen geht der Kampf der Meinungen. Die Stockung hat zwei unterscheidende Merkmale. Erstens ist ihre Dauer außerordentlich; sie währt seit 1873, also bereits seit 13 Jahren, während die verheerendsten allgemeinen wirthschaftlichen Krisen dieses Jahrhunderts in noch nicht so viel Monaten ausgetobt hatten. Zweitens ist ihr Umfang außerordentlich; sie erstreckt sich über die ganze Erde und zieht jede Form gesellschaftlicher Arbeit in Mitleidenschaft. Es stockt allenthalben die Landwirthschaft, der Bergbau, das Groß- und Klein-Gewerbe, es stockt der Handel.

Die naive Praxis und die kleine „Wissenschaft" die sie zum Handlanger-Dienst in Kost und Logis genommen hat, ist mit der Auskunft schnell bei der Hand: Wir leiden an der Ueberproduction. Weil sie auf dem Pünktchen Erde, auf dem sie gerade wirkt, ausfindet, daß in irgend einem Erzeugniß, einer Modewaare, einem Werkzeug und dergleichen zuweilen mehr hergestellt wird, als der Bedarf einer gewissen Anzahl von Menschen dafür abnehmen kann, so schließt sie, daß die Arbeit der Menschheit als Ganzes abgetrennt vom Verbrauche der gesammten Menschheit betrachtet werden könne, daß es also möglich sei, mit der Production überhaupt den Verbrauch überhaupt zu übersteigen. Für eine solche Anschauung sind die wirthschaftlichen Begriffe von einander unabhängige Größen. Sie sieht hier das Capital — dort die Arbeit; hier die Production — dort den Verbrauch von einander geschieden, wie etwa Oel sich vom Wasser scheidet!

Wir müssen deshalb das Ding Production etwas näher betrachten.

Sie ist zuerst eine Verbindung menschlicher Thätigkeit mit Naturstoff zum Zwecke, das menschliche Dasein erstens zu behaupten und zweitens zu genießen. Die Menschen kommen wie sie Gott erschaffen,

Digitized by Google

d. i. nackt zur Welt. Genau in dem Grade, in dem sie jene Thätigkeit verrichten, genau in dem Grade sollten sie zur Behauptung und zum Genusse ihres Daseins gelangen können!

Wenn es also möglich wäre, daß die Menschen auf der ganzen Erde ihre Arbeit nach einem bewußten, einheitlich geordneten Ziele, d. h. nach Maaßgabe der Erkenntniß — nicht des selbstherrlichen eignen, sondern — des Interesses Aller, an dem der Einzelne nur pro rata Theil nimmt, einrichten würden, so würde das Maaß von Lebensgenuß, welches die Menschen in Anspruch nehmen, sich genau decken mit der Menge von Arbeit, welche sie dafür aufwenden wollen.

Nun ist das Maaß von möglichem Lebensgenuß schrankenlos. Kein verständiger Mensch wird der Ansicht sein können, daß in dem gegenwärtigen Abschnitt der Entwickelung der Menschheit auch nur der kleine Theil der Besitzenden (etwa 5 %) in Bezug auf körperlichen und geistigen Lebensgenuß, also im Bezug einerseits auf Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w., andererseits auf die Leistungen von Kunst und Wissenschaft, das Höchste besitze, was die Menschheit hervorbringen könne.

Noch weniger wird Jemand behaupten wollen, daß die 95 % Nichtbesitzenden über diejenigen Genußmittel für ihr Dasein verfügten, worauf sie kraft ihres Naturrechts Anspruch erheben dürfen!

Der wirthschaftliche Zustand der Gegenwart, wie er sinnfällig vor uns erscheint, ist vielmehr der, daß das Maaß von Daseinsgenuß mit dem Maaße von Anstrengung bei den Menschen in schreiendem Mißverhältnisse steht. Wir können nicht in Abrede stellen, daß Milliarden von Capital und Millionen arbeitender Menschen für eine Schundproduction, das heißt zum weitaus erheblichsten Theile nutzlos, aufgerieben werden und daß 95 Procent der Menschen sich auf's Aeußerste anstrengen müssen, ohne gleichwohl mehr, als den durchschnittlichen, nothdürftigen Lebensunterhalt erringen, d. h. sich wenig über die Linie der Daseinsbedingungen des Thieres erheben zu können.

Wir wissen, die Möglichkeit einer einheitlichen Gesammtproduction der menschlichen Gesellschaft wird von Karl Marx und seinen Jüngern behauptet. Aber der Gedanke ist eine Ungereimtheit*).

*) Zwar vielleicht nur in meinem Kopf? Nachdem die Staaten abgeschafft wären, würde die menschliche Gesellschaft vielleicht alljährlich zu einer Generalversammlung zusammentreten können, um zu beschließen, was vom 1. Januar bis zum 31. December hier unter dem Wechsel des Mondes passiren soll? Der Zeitpunkt

Digitized by Google

Gott hat gewollt, daß es z. B. einen Aequator und einen Pol, ein Nildelta und eine Mark Brandenburg gebe und er hat die Menschen geschaffen: nicht als unterschiedslose Marionetten, sondern als selbstherrliche, eigenwillige, sich unter einander bekämpfende Einzeldinge. Was er sich dabei gedacht hat, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß es unsägliche Thorheit ist, menschliche Thätigkeiten anders ordnen zu wollen, als im Anschluß an die gegebene menschliche Natur. Diese ist der Selbsterhaltungstrieb, welcher gleich ist einer an sich völlig schrankenlosen Selbstsucht, die nur an einer anderen mächtigeren Selbstsucht untergeht.

---

wäre gegenüber dem Jahresanfang — also etwa Ende November zu — gegeben. Die Geschäftsordnung in Ansehung der Redenützlichkeit dürfte sich freilich nicht ganz nach der unseres Reichstages richten. Mit Rücksicht auf die Gesundheit unserer schwarzen und anderen Brüder in den Tropen sei der Ort der Handlung als ein südlicher, mit Rücksicht auf die Zahl der Theilnehmenden als ein großer gedacht — etwa die Wüste in der Nähe von Cairo, wo in der Pyramide des Cheops von Natur gleich die zweckmäßige Rednertribüne geliefert wäre und auch die würdige; es geziemt den befreiten Völkern, ihre Reden über den Gebeinen von Königen zu halten.

Die räumlichen und zeitlichen Schwierigkeiten für die Versammlung der Menschheit zu ihrer freien Selbstbestimmung würden offenbar das einzige Kopfzerbrechen verursachen können. Denn man ist schlecht unterrichtet, wenn man glaubt, die Zukunft brauche so etwas wie Obrigkeit, Gesetz, Strafe. Das bloße Dasein der socialdemokratischen Gesellschaft und die Aufhebung des persönlichen Eigenthums schließen die Möglichkeit des Verbrechens aus. Man kann das in Herrn Bebels Buch „Die Frau" nachlesen. Von der Menschenfresserei unserer schwarzen Brüder an bis zur civilisirten Ohrfeige auf den deutschen Tanzböden wird sich also Alles in Liebe aufgelöst haben, man wird von dergleichen nie wieder etwas hören können, — weil ja der Egoismus abgeschafft ist. Echte Freiheit besagt einerseits, daß Jeder thun könne, was er will. Echte Freiheit besagt andererseits, daß Jeder thun müsse, was Alle wollen. Beide Ansprüche sind auf das Einfachste zu verwirklichen durch Beschlüsse der befreiten Völker. Es wird beschlossen: Mensch sei so. Mithin wird der Mensch so sein.

Aber in den gesellschaftsphilosophischen Thorheiten der Socialdemokratie steckt wenigstens Methode. In denen der Manchesterei steckt keine. Diese will einerseits den unbedingten Egoismus als das einzig Richtige in der Production und schreitet andererseits über die brutale Wirklichkeit der daseienden Individuen-Staaten und ihren Egoismus hinweg! Sie will das eine Mal die vom Staate uneingeschränkte natürliche Freiheit des Einzelnen, das heißt die Freiheit des Raubthiers und betrachtet das andere Mal die Menschen nicht als Raubthiere, sondern als in Liebe und gegenseitiger Aufopferung geeinte Brüder. Die Verschiedenheit der Daseinsziele und die Feindseligkeiten der Staaten unter einander sind unbedeutende Wirklichkeiten, welche ihre Wissenschaft nicht berühren können.

Digitized by Google

Die Staatsgewalt — diese mächtigere Selbstsucht — Religion, Philosophie können den Einzelegoismus zwar beschränken und veredeln, sie können ihn aber nicht aufheben, so lange ihnen die Natur selbst nicht unterthan ist. Sie können den Einzelmenschen, aus welchem jederzeit das ureigne, von Gott gegebene ich schreit und das, wir wir aus der Geschichte wissen, sich zuweilen einer ganzen Welt gegenüber stellt und eine ganze Welt unterjocht, nicht zu einem willen-, ichlosen Ding machen, welches im Weltgetriebe nur noch als Theil eines Gesammtwillens wirkte, wie etwa das todte Rad an einer vom Motor bestimmten todten Maschine. Nur soweit schließt sich der Mensch an Andere an und läßt er sich von dem Willen der Anderen bestimmen; nur soweit schließt er sich von den Anderen ab und sucht er seinen eigenen Willen den Anderen aufzuerlegen, als es ihm sein Nutzen, der Kampf um sein eigenes Dasein zu erheischen scheint.

Infolgedessen muß die Gesammtproduction durch den Einzelegoismus hindurch, welcher ihr die Form aufdrückt. Diese Form ist das persönliche Eigenthum, um welches sich alle die wirthschaftlichen Erscheinungen verdichten, die den Männern der Wissenschaft und der Gesetzgebung die Köpfe warm machen. Was immer ein Arbeitserzeugniß sei: die Eigenschaft hat es stets, daß es Gegenstand der Selbstsucht der Einzelnen ist. Nicht deshalb produciren die einzelnen Menschen, um den Anderen, sondern deshalb, um sich selbst zu nützen. Die Ansicht über ihren eigenen Nutzen bestimmt sie, die Production bald zu verlangsamen, oder zu unterbrechen, bald zu beschleunigen, oder zu überspannen. In dem Grade, in dem ein Arbeitgeber sein Eigenthum gefährdet sieht, sucht er sich der Production zu entziehen, oder ihr gar entgegen zu arbeiten. Ferner folgt aus dem Individualismus in der Production die Unsicherheit in der Bestimmung des jeweiligen Bedarfes und die große Rolle, welche das Vertrauen, oder der „Credit" dabei spielt.

Man sieht, daß die von Natur gegebene individualistische Form der gesellschaftlichen Arbeit ihr unaufhörliches Schwanken zwischen theilweiser Ueber- und Unterproduction nicht blos erklärt, sondern nothwendig setzt. Jeder Vorstand einer Arbeitsstätte weiß, daß Ueber- und Unterproduction in dieser Stätte selbst kreist und die Summe seiner Production nichts Anderes ist, als die Summe der Waaren, die er bald zu viel, bald zu wenig für den Bedarf hergestellt. Sein unverkauftes Waarenlager ist gleich seiner verbrochenen Ueberproduction, seine

Digitized by Google

in den Büchern stehenden unerledigten Aufträge sind gleich seiner Unterproduction. So liegt die Sache bei ganzen Gewerbszweigen, so endlich bei den Völkern selbst, welche, soweit sie sich zu gemeinsamem Kampfe um gewisse Daseinsziele wider Andere zusammengefunden haben, wiederum als Individuen gelten.

Man muß sich anschaulich machen, daß der gesellschaftliche Arbeitsproceß ein unendlich gegliederter Organismus ist, welcher von seinen Ausgangspunkten Acker- und Bergbau bis zu seiner Mündung in die unmittelbaren Genußmittel für das menschliche Dasein, einen ungeheuren Waarenmarkt vorstellt, in welchem ein ununterbrochener Stoffwechsel vor sich geht durch Erzeugung — Verbrauch — Erzeugung — Verbrauch und so fort. Der Eisenstein büßt in der Schmelzhütte seinen Körper ein und kommt als Eisen heraus, das Eisen wieder läßt seine Haut in der Fabrik und wird Werkzeug u. s. w. Zwischen den Ausgangspunkten und der Mündung liegt die Arbeit für die Herstellung der Werkzeuge (z. B. das gesammte Maschinengewerbe), der Theilerzeugnisse, wie Gespinnste, Gewebe u. s. w., für die schließlichen, vollendeten Verbrauchsgegenstände der Erdenbewohner. Wenn nun auch die Aufnahmefähigkeit der Menschen für vollendete Genußmittel offenbar unbeschränkt ist, so leuchtet doch ein, daß der weite Weg aus dem Schooße der Natur bis zum vollendeten Gebrauchsgegenstand, welchen der Arbeitsgang in unermeßlichen Verschlingungen zurückzulegen hat, kein ebener sein kann, sondern sich mit tausendfachen Hemmnissen und Unordnungen belegt finden muß, weil die Wanderer ein Troß von blinden Eigenthümern sind!

Das was diesen Kämpfen die Eigenschaft verleiht, die man die Krisis nennt, ist das mit dem Eintritt der Stockung zugleich eintretende allgemeine Mißtrauen der Träger des Eigenthums. Jeder hält das letztere, so gut er kann, aus dem Kreislauf des Arbeitsprocesses zurück, so daß derselbe in vorübergehende Verwirrung gerathen, ja da und dort sogar zeitweilig ganz erstarren kann. Ich habe in der 1857er Krisis in Hamburg erlebt, daß reiche Geschäftshäuser vorübergehend zur Zahlungseinstellung genöthigt waren, weil ihre Wechselverbindlichkeiten um verhältnißmäßig wenige Tausend Mark das Guthaben überstiegen, welches sie bei der Hamburger Girobank hatten. Inwieweit der Wächter und Zwingherr für den menschlichen Egoismus, der Staat, anzuklagen sei, daß sein Junker ungenügend bewacht und eingeschränkt erscheint,

Digitized by Google

sofern klar erkannte schwere Mißbräuche und Uebergriffe desselben vorhanden sind — dies ist eine Frage, welche auf socialpolitischem und staatsrechtlichem Gebiete liegt, mit deren Untersuchung ich es hier nicht zu thun habe.

2.

Hier ist an der gegenwärtigen Stockung nicht das zu erklären, was sie mit ihren Vorgängerinnen *Gemeinsames* hat, sondern das, worin sie sich von diesen *unterscheidet*: nämlich ihre außerordentliche Dauer, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist, und ihr Weltcharacter.

Diese Erscheinungen können aus der persönlichen Selbstsucht in der Production *nicht* begriffen werden, und zwar aus folgenden Gründen nicht.

Soweit die 95 Procent der menschlichen Gesellschaft, welche nur ihren nothdürftigen, landesüblichen Lebensunterhalt erwerben können, in Frage kommen, leuchtet das ohne Weiteres ein. Der Seinstrieb der Armen will unaufhörlich Ausdehnung des Verbrauchs. Jede bessere Arbeitsgelegenheit setzt sich unmittelbar in größeren Verbrauch um.

Andererseits wirkt auch bei den Besitzenden der Egoismus nach der Richtung der Production, denn diejenige Form des wirthschaftlichen Eigenthums, welche allein die Selbstsucht in Bewegung setzt, ist *das Capital*.

Aber mit dem Ding Capital hat es ein eigenthümliches Bewandniß. Jedermann weiß, daß es freilich ein sehr wirkliches Ding ist, aber noch Niemand hat auch nur ein Atom seiner Totalität *sinnlich* wahrgenommen. Man nimmt es wahr in irgend welcher Erscheinungsform, als Rohstoff, Acker, Gebäude, Werkzeug, Waare, Geld, aber man nimmt es nicht in seiner Substanz wahr, weil *diese Substanz in jenen Dingen nur dann und so lange in Wirkung ist, als sie sich im Fluß mit actueller Arbeit zur Herstellung neuer Werthe befinden.*

Daß Capital zuerst aufgespeicherte Arbeit sei (der Leser, der sich noch nicht mit volkswirthschaftlichen Fragen beschäftigt haben sollte, wird aus meinen späteren Erörterungen des Werthbegriffs deutlicher erkennen, was aufgespeicherte Arbeit und Arbeit überhaupt im Werth und Capital zu bedeuten hat) gilt heutzutage als eine wirthschaftliche Erkenntniß von

Digitized by Google

gemeinplätzlicher Selbstverständlichkeit und dennoch ist der Satz unzutreffend. Aufgespeicherte Arbeit ist noch lange nicht Capital.

In dem Centner Steinkohlen, der aus der Erde gegraben worden ist, ist allerdings eine gewisse Menge von Arbeit aufgespeichert, aber in Capital verwandelt sie sich erst, wenn sie mit lebendiger Arbeit zu nützlichem Zwecke in Verbindung tritt, also etwa zum Heizen einer Maschine u. s. w. verwandt wird.

Der Centner Kohle dagegen, der auf den Meeresgrund sinkt, oder zu unnützlichem Zwecke verbraucht wird, behält und bez. enthielt alle in ihm aufgespeicherte Arbeit, aber enthält und bez. erzeugt kein Atom von Capital. Der unbestellte Acker, die stillstehende Fabrik sind aufgespeicherte Arbeit, aber so lange sie unverbunden bleiben mit lebendiger Arbeit, sind sie ganz und gar kein Capital*).

Folgt aber aus der Eigenthumsform der Arbeitserzeugnisse, daß in ihnen der Urtrieb steckt, sich in Capital zu verwandeln, d. i. Arbeit zu befruchten, so wird dadurch die Lösung des Problems: des Daseins einer Weltkrisis von bereits 13jähriger Dauer nur schwieriger gemacht. Daß das Mißtrauen die nächste Ursache ist, ist freilich zweifellos. Aber wie erklärt es sich, daß der Heißhunger des Besitzenden nach Mehrbesitz trotz Ruhe und Frieden, trotz wachsender Bevölkerung seit 13 Jahren niedergehalten worden ist? Wie erklärt sich das ständige, wachsende Mißtrauen? Anzunehmen, daß die Producenten, welche vor 13, 10, 5 Jahren in gewissen Waaren mehr erzeugten, als sie absetzen konnten, sich nicht auf andere Sorten von Waaren eingerichtet, sondern eigen-

*) Die Erkenntniß, daß Capital wirksame Verbindung von aufgespeicherter Arbeit mit lebendiger Arbeit ist, fehlt allen Denen, die die Ungereimtheit predigen, daß man durch irgend einen Zoll oder eine indirecte Steuer die Arbeit einseitig belasten, also die armen Leute zu Gunsten der reichen beschweren könne. Jedes Atom lebendiger Arbeit, welches durch eine indirecte Steuer unterdrückt würde, würde das entsprechende Atom aufgespeicherter Arbeit verhindern müssen, sich in Capital zu verwandeln; umgekehrt jedes vernichtete Atom aufgespeicherter Arbeit setzt das entsprechende Atom lebendiger Arbeit außer Wirksamkeit. Man könnte ebensogut vom Berge einen Millimeter wegnehmen, ohne gleichzeitig das Thal zu treffen, als auf Capital oder Arbeit einen Pfennig Steuer legen, ohne beide Kategorien gleichmäßig zu belasten. Das Argument von der Benachtheiligung des armen Mannes durch die Getreidezölle, reicht aus für den Verstand des deutschfreisinnigen Wählers und als Füllsel für gedankenlose Reichstagsreden. Schlimm ist es für den Ruf des Kopfes, der sich auf nichts Gescheidteres zu besinnen weiß.

Digitized by Google

sinnig die unverkäuflichen fortgearbeitet hätten, ist ungereimt. Anzunehmen, daß der leidende Arbeiter lieber hungert, als durch Arbeit sich die Lebens- und Genußmittel zu erzeugen, nach denen er lechzt, ist wieder ungereimt. Die Thatsache ist die Stockung mit zweierlei Erscheinungen: Erstens unverwendetes Eigenthum, Capitalsverminderung, Rückgang der Preise, Rückgang des Zinsfußes (der Rente). Zweitens verminderte Arbeitsgelegenheit, nothleidende Arbeiter.

Dort Mangel an Productionsgelegenheit, Mangel an Absatz, hier Mangel an Arbeitsgelegenheit, Mangel an Producten. Das ist der reizende Inhalt des Satzes von der Ueberproduction! Er ist einfach lächerlich!

Ich getraue mir wider Jedermann sein gerades Gegentheil siegreich zu vertheidigen: daß nämlich bei der nothwendig individualistischen Form der Production der Gesammtbedarf jederzeit mehr aufnehmen kann und will, als die fleißigste Gesammtproduction zu liefern im Stande ist.

Wir müssen also nach einem anderen Erklärungsgrund suchen und zwar nach einem solchen, der sich als Inhalt einer allgemeinen Bedingung für den gesellschaftlichen Arbeitsproceß überhaupt erweist. Weil die allgemeinste äußerliche Erscheinung der Niedergang der Preise ist, so muß der aufzufindende Grund zur Wesenheit der Preisbildung selbst gehören und weil ferner das Mißtrauen als zugestandene nächste psychologische Ursache gilt, so muß dieser tiefere Grund zugleich erklären, warum das Mißtrauen mit Recht gilt: nicht blos für 13 Jahre, sondern für alle Zeit, in welcher derselbe Grund unverändert weiter wirken würde!

Und zwar muß die Erklärung nicht blos Wahrscheinlichkeit, sondern Gewißheit liefern für Alle, welche der Frage unbefangen, d. h. nicht mit der Voreingenommenheit verknöcherter Schulweisheit, oder gar des persönlichen oder Classen-Geldinteresses gegenübertreten. Für die Währungsfrage also, — denn in ihr finde ich allerdings jenen zureichenden Grund — nützt die besondere Währungsschriftstellerei des Tages zur richtigen Beurtheilung wenig, weil diese Schriftstellerei sich in der Hauptsache um das Zusammenstellen und dialectische Verarbeiten von statistischen Zahlen, äußeren Thatsachen, kurz von bloßen Erscheinungen dreht und die Gesetze, nach denen sich die letzteren richten, unerforscht läßt. Zum Beispiel wie groß unser Vorrath und unsere Erzeugung von Gold und Silber; was der Werthverlust für unsere Silbervorräthe;

Digitized by Google

wie es mit der Art unseres Geldverkehrs beschaffen ist u. s. w. — das sind in vielem Betracht höchst nützliche und nothwendige Erörterungen, welche aber mit dem grundsätzlichen Inhalt der Währungsfrage gar nichts zu schaffen haben! Oder wenn man Seiten der Bimetallisten geltend macht, daß die jetzige Stockung als eine Folge der Demonetisirung des Silbers vor langer Zeit schon vorausgesagt worden ist und ferner, daß ja die Thatsache der Stockung in der Zeit mit der Thatsache der Demonetisirung genau zusammenfällt — so sind auch das Argumente, die ich bei Seite lasse. So merkwürdig der Zufall wäre, immerhin kann der Einwand des Zufalls gemacht werden. Ich aber habe die Aufgabe: aus der Natur der Ursache, der Währungsänderung, die Wirkung: den allgemeinen Preisrückgang und das unerschütterliche Mißtrauen als eine nothwendige zu erweisen.

Die Währung setzt das Geld, das Geld setzt den Werth. Jede Erörterung, die Aussicht auf Erkenntniß liefern soll, muß daher bei der Wurzel, beim Werthbegriff beginnen.

Vom Werthe.*)

1.

Die Werthsubstanz.

Zuerst möchte ich zur Vermeidung begrifflicher Verwechselung bemerken, daß ich das Wort Werth nur im Sinne von Tauschwerth nehmen und gebrauchen werde. „Werth" ist dem Menschen allerdings sehr viel, womit er nicht tauschen kann. Aber die wirthschaftlichen Schriftsteller würden doch besser thun, für solche Dinge ein anderes Wort als das schielende Wort „Gebrauchswerth" zu verwenden.

*) Um mir die Mühe vielen Citirens zu sparen, will ich hier ein für alle Mal bemerken, daß ich über Werth und Geld den Kern der Lehre von Karl Marx (Das Capital, Seite 9 bis 127) vortrage, wo es die Rücksicht auf Kürze und Deutlichkeit zu gestatten schien, sogar mit seinen eigenen Worten. Vor Karl Marx hatten wir noch keinen vollendeten Begriff vom Werth, und also auch nicht vom Geld. Die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Denkers, das, womit er den Springpunkt für die wirthschaftliche Entwickelung der nächsten Jahrhunderte gefunden, liegt in seinen Bestimmungen der Begriffe Werth und Capital. Mit seinen gesellschaftsphilosophischen und politischen Verirrungen habe ich nichts zu thun.

Digitized by Google

Der wirthschaftliche, also tauschbare Werth setzt nur voraus, daß ein Arbeitserzeugniß überhaupt nützt, weil es sonst ohne Interesse für die Menschheit wäre, also auch nicht getauscht werden würde, hat aber mit der Art und dem Grade seines Nutzens gar nichts zu thun. Die Sonne, die Luft, das Meer enthalten einen unermeßlichen Grad des verschiedensten Nutzens, aber nicht den mindesten Werth. Ein Centner Eisen ist von ungleich größerm Nutzen als ein Centner baierisches Bier und sein Werth doch ungleich geringer, wie dieser. Sofern also ein Ding verbraucht wird, werde ich vom Nutzen oder vom Nutzding, sofern es getauscht wird, vom Werth oder Tauschwerth reden.

Wie kommt es aber, daß Nutzgrad und Werthgröße unabhängig von einander sind, daß für einen Centner baierisches Bier vielleicht 10 Centner Eisen gegeben werden müßten? Getauscht wird hier scheinbar nur das Ungleichartige, also Bier und Eisen, gerade soweit sie Nutzdinge sind, gerade soweit sie keinen Werth darstellen! Der Eine kann Eisen entbehren und braucht Bier; beim Anderen ist es umgekehrt. Aber es ist doch eine Gleichung geschehen, $10 = 1$. Dinge, die gar nichts mit einander gleich haben, kann man auch nicht mit einander „vergleichen". Wo ist nun zwischen Bier und Eisen das Gleichartige, was sich in dem Verhältniß $10 = 1$ ausdrückt? Darin, daß sie beide Arbeitserzeugnisse sind! Zieht man Alles an ihnen ab, was Arbeit dazu gethan hat, so kommt man zuletzt bei Eisen auf das eisenhaltige Gestein im unerschlossenen Schooße der Erde und bei Bier auf das freilaufende Wasser, den Uracker, das Gerstenkorn und den Hopfenkeim, d. h. auf von Natur gegebene Stoffe, welche außer Verbindung mit menschlicher Arbeit, wie die Sonne und Luft, nicht den geringsten Werth enthalten.

Aller Werth löst sich daher in menschliche Arbeit auf und zwar ohne Rest. Dies ist der Satz, den Adam Smith, wenn auch nicht zuerst erkannt, aber doch zuerst erwiesen hat und über den meines Wissens alle volks- und social-wirthschaftlichen Schulen heutzutage endlich einig sind.

Aber weiter: Wie entstehen die Gleichungsgrößen? Aus der Quantität der Arbeit. Die Arbeit aber mißt sich in der Zeit. Daher besagt der Satz: 1 Centner baierisches Bier ist 10 Centner Eisen werth, daß der erstere dasselbe Quantum von Arbeitszeit erfordert, als die letzteren 10 Centner. Man muß hierbei beachten, daß diese Arbeits-

Digitized by Google

zeit alle Arbeit in sich begreift, welche von der Aufschließung des Eisensteins in der Erde und dessen Förderung an's Tageslicht bis zur Fertigstellung des Productes und von der Urbarmachung des Bodens für Hopfen und Gerste bis zum Abfüllen des Centner Bieres mittelbar und unmittelbar nothwendig war. Ferner will ich hier gleich darauf aufmerksam machen, daß ein Unterschied gilt zwischen qualificirter (geübter, geistiger) und einfacher (gemeiner Hand-) Arbeit, daß aber jene sich in Einheiten dieser auflöst. So ist in der Arbeit des Gelehrten alle die Arbeit geronnen, welche für seinen Unterhalt und seine Ausbildung theils von seiner Seite, theils von Dritten bis zu der Zeit erforderlich war, in welcher sie gethan wird.

Jedoch ist auch mit der Erkenntniß der Arbeitszeit oder des Arbeitsquantums als Werthgröße die letztere noch nicht hinreichend bestimmt.

Wenn es Jemand einfallen sollte, Stecknadeln mit der Hand machen zu wollen, so würde er sofort finden, daß seine darauf verwendete Arbeitszeit auf dem Weltmarkte nicht anerkannt wird, er würde sie nicht hinreichend bezahlt bekommen. Denn unsere Production ist der Inbegriff einer unendlichen Arbeitstheilung. Die Erde ist ein unermeßlicher Waarenmarkt und jede Waare enthält die Arbeit verschiedener Individuen. Unter den Culturvölkern giebt es keine Robinson Crusoes, keine Naturalwirthschaft mehr. Die einzelnen Menschen erzeugen nicht mehr, was sie unmittelbar selbst gebrauchen, sondern was sie unmittelbar selbst nicht gebrauchen, Jeder arbeitet für den Anderen; es ist gemeinsame gesellschaftliche Arbeit, die wir verrichten. Wir treten mit unserer Selbstsucht in die Production ein, müssen sie aber dort von der größeren Macht Vieler oder Aller ordnen und einschränken lassen. Soweit wir aber von Allen abhängen, sind wir nur Theil Aller, unsere Arbeit ist dort nicht als individuelle, sondern nur als antheilig gesellschaftliche, d. h. soweit sie die gesellschaftlichen Arbeitsbedingungen erfüllt, anerkannt. Die Frage bei den auf den Markt gebrachten Stecknadeln ist nicht die: Wieviel Arbeitszeit hat ein einzelner Mensch nöthig, um aus dem, im Schooße der Erde ruhenden Eisenstein dies kleine eiserne Ding in unsere Hand zu liefern, sondern die Frage ist: welche Arbeitszeit war im Durchschnitt, war für die menschliche Gesellschaft dazu erforderlich.

Der Werth eines Dinges ist die dafür nothwendig gewesene Arbeit innerhalb eines Quantums gesellschaftlicher Arbeitszeit.

Digitized by Google

Die Werthgröße eines Gegenstandes würde sich daher niemals verändern, wenn die zu seiner Herstellung erheischte gesellschaftliche Arbeitszeit stets dieselbe bliebe. Allein diese wechselt mit dem Wechsel in der Productivkraft der Arbeit, also nach Maaßgabe der Geschicklichkeit der Arbeiter, der Entwickelung der Wissenschaft und Technik, der Arbeitsmittel, der Naturverhältnisse u. s. w. Dasselbe Quantum Arbeit stellt sich z. B. mit günstiger Witterung oder fruchtbarem Boden in 8 Centner Weizen dar, mit ungünstiger Witterung oder unfruchtbarem Boden in nur 4. Diamanten kommen selten in der Erdrinde vor und ihre Findung kostet daher im Durchschnitt viel Arbeitszeit. Folglich stellen sie in kleinem Körper viel Arbeit dar. Gelänge es dagegen, mit wenig Arbeit Kohle in Diamant zu verwandeln, so könnte sein Werth unter den von Ziegelsteinen fallen. Mit jeder neuen Erfindung, jeder Stärkung der Productivkraft der Arbeit, wird die zur Herstellung des betreffenden Gegenstandes nothwendige (normale, durchschnittliche) gesellschaftliche Arbeitszeit weiter zusammen gezogen. Es hat Jemand heute mit den neuesten und besten Hilfsmitteln ausgerüstet — heute ganz innerhalb der nothwendigen gesellschaftlichen Arbeitszeit — eine Anzahl von Arbeitserzeugnissen fertig und geht damit morgen zu Markte. Aber seit gestern ist eine Erfindung wirksam geworden, wodurch die Herstellung derselben Gegenstände um die Hälfte billiger geworden ist. Also ist der Mann genöthigt, mit Verlust loszuschlagen, denn die gesellschaftliche nothwendige Arbeitszeit für sein Erzeugniß ist hinter seinem Rücken weiter geronnen. Ferd. Lasalle (Capital und Arbeit S. 152) sagt in dieser Beziehung treffend: „Die gesellschaftliche Arbeits„zeit oder der Tauschwerth ist das kalte, antike Schicksal der bürger„lichen Welt. In der Frage, wie weit er seine individuelle Arbeit „oder die Erzeugnisse Anderer, die er sich verschafft hat, unter oder „über dem Werthmaaß derselben, der gesellschaftlichen Arbeitszeit „wird verwerthen können, in dieser Frage bestehen die Leiden und „Freuden des bürgerlichen Werthers!"

Die Auflösung des Werthbegriffes in Zeitgrößen von Arbeit, war das Verdienst Ricardo's, des letzten selbstständigen Denkers der bürgerlichen Volkswirthschaft. Die Auflösung dieser Größen in Größen gesellschaftlicher Arbeitszeit, war der umwälzende, die Manchester-Schule stürzende Gedanke von Karl Marx.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

2.

Die Werthform.

a. Zergliederung des Begriffes Waare.

Die eigentliche Schwierigkeit beginnt hier. Man sah, daß ein Arbeitserzeugniß wirthschaftlich unter zweierlei Eigenschaften zu begreifen sei; erstlich als Nutzding, zweitens als Werth. Das von Natur Gegebene, also Stoffliche daran, macht die Wesenheit der ersteren Eigenschaft, also des Nutzdinglichen aus. Soweit kommt die Arbeit nur in Betracht, als sie dem Stoff eine zweckbestimmte Form giebt; sie gilt nur qualitativ, ganz und gar nicht quantitativ. Dies war die Arbeit z. B. Robinson's, oder des allerersten Menschen, des Urvater Adam. Ihre Arbeitserzeugnisse waren Nutzdinge, enthielten aber nicht den geringsten Werth. Für sie galten sie nur als Stiefeln, Röcke, Pfeile u. s. w.

Aber wir reden nicht von Adam und Robinson und ihren individuellen, sondern von der menschlichen Gesellschaft und den gesellschaftlichen Arbeitserzeugnissen, d. h. wir reden nicht mehr blos von dem besonderen Nutzdinglichen, sondern auch von der zweiten Eigenschaft des Arbeitserzeugnisses, von der darin enthaltenen gesellschaftlichen Arbeitszeit, oder dem Werth. Wir erhalten den Begriff: Waare. Wir betrachten das Ding jetzt nicht mehr in seiner besonderen, zweckbestimmten Form, sondern nur als unterschiedslose, als Materiatur von nützlicher, gesellschaftlicher Arbeit überhaupt, als bloße Verausgabung von Muskel, Nerv, Hirn in Naturstoff zu irgendeinem nützlichen Zweck, welche für einen kleinen Gegenstand vielleicht in allen 5 Welttheilen stattfinden mußte, ehe er geeignet wurde, ein menschliches Bedürfniß unmittelbar zu befriedigen. Das Stoffliche im Dinge hat, sobald seine Daseinsform als Waare isolirt wird, nur noch die Bedeutung, die etwa das Wort für den Gedanken hat. Wie dieser ist die Arbeit als Bewegung, als Kraft ein Immaterielles, was sinnlich gar nicht wahrgenommen werden könnte, wenn es nicht in etwas Materiellem erschiene. Wie dem Schriftsteller der Buchstabe, dem Tonsetzer der Ton, dem Maler Gestalt und Farbe zunächst bloße Materiatur nützlichen Denkens, so ist in der Waare der Stoff nur die Materiatur der Arbeit, d. i. der schlechthin nützlichen Thätigkeit. Die Waare verhält sich zu Bier, Eisen, Rock, Stiefel, wie der Mensch zu Peter, Paul, Hinz oder Kunz. Peter sei ein Neger,

Digitized by Google

Paul ein Caukasier, Hinz habe einen Buckel und Kunz sei ein Adonis. Als Mensch ist Einer wie der Andere. Sie sind dann weder schwarz, noch weiß, weder schön, noch häßlich. Als Mensch ist Jeder das, was ihnen Allen gemeinsam ist, nicht das, worin sie sich von einander unterscheiden. Gerade so bei der Waare.

Könnten die Waaren sprechen, so würden sie sagen: Unser Nutzen, der Grund, warum wir zum Dasein gelangt, mag dem einzelnen Menschen willkommen sein, unserer Wesenheit kommt er nicht zu. Was aber unserer Wesenheit zukommt, ist der Werth. Und würde ihr Eigenthümer zuhören, so würde er verständnißinnig beistimmen: ihr habt Recht, ihr seid mir eine wie die andere; ihr seid für mich ganz unterschiedslose Einheiten, wie bunt ihr auch aufgeputzt seid, sofern eure lieben Seelen, eure Werthgrößen, ganz gleich sind.

Dieser Werth tritt in die Erscheinung im Tausch und die Arbeit in ihm kommt also nur quantitativ in Betracht.

Das Arbeitserzeugniß, als Gebrauchsgegenstand isolirt betrachtet, ist Form des Nutzens, individuelles Nutzding. Das Arbeitserzeugniß, als Tauschgegenstand oder Waare betrachtet, ist allgemeine Form des Werthes oder gesellschaftlicher Tauschwerth.

b. Die zwei Pole der Werthform: Die Entstehung des Geldes.

Die Schwierigkeit, oder meinetwegen die Haarspalterei, steigert sich. Jedermann sei gewarnt! „Aber Jedermann weiß auch —" so leitet Marx seine Lehre vom Gelde ein — „wenn er auch sonst nichts „weiß, daß die Waaren eine sich von den bunten Naturalformen sehr „auffallend unterscheidende, gemeinsame Werthform besitzen — die Geld„form. Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Volks„wirthschaft nicht einmal versucht worden ist, nämlich die Entstehung „dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwickelung des im Werth„verhältniß der Waaren enthaltenen Werthausdruckes von seiner ein„fachsten, unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu ver„folgen. Damit verschwindet zugleich das Geldräthsel!"

Eine Waare, also in Naturstoff schlechthin geronnene gesellschaftliche Arbeit, braucht zum Ausdruck ihrer Größe, — der Werthgröße — eine andere Waare. Man kann nicht sagen, ein Centner Bier ist im Werth gleich einem Centner Bier. Das wäre bloße Tautologie. Son-

Digitized by Google

dern damit man die Werthgröße, das nothwendig gewesene Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit, in dem Centner Bier erkennt, braucht man eine andere Waare, in der sie erscheint, in der sie sich spiegelt. Das Andere muß also dinglich vom Biere unterschieden sein, obgleich es als Gallerte menschlicher Arbeit mit dem Biere ein völlig Gleiches ist.

Die allgemeine Werthform hat darum 2 Pole, die sich wechselseitig nothwendig setzen und ausschließen wie Nord- und Südpol der Erde. Sie erscheint in dem einen Pol als die gesellschaftliche Arbeit, welche sich ausdrücken will, in dem anderen als die gesellschaftliche Arbeit, welche ausgedrückt ist. Der erste möge die Urwerthform (bei Marx relative Werthform), der zweite die Wertherscheinungsform (bei Marx Aequivalentform) heißen.

In der Gleichung: ein Centner Bier ist 10 Centner Eisen werth, ist das Bier Urwerthform, das Eisen Wertherscheinungsform. Man kann aber die Gleichung umdrehen und sagen: 10 Centner Eisen sind 1 Centner Bier werth. Dann wird das Bier Erscheinungsform statt des Eisens. Nur kann ein und dieselbe Waare nicht gleichzeitig in beiden Formen auftreten, so wenig wie der Mensch sein eigener Spiegel sein, oder seinen Körper an seinen eigenen Haaren emporziehen kann. Beide Formen schließen sich vielmehr polarisch aus.

Das Geheimniß aller Werthform, also auch der Geldform, steckt in dieser einfachen Werthform, in dem einfachen Werthverhältniß einer Waare zu einer einzigen anderen Waare!

Und dieses Verhältniß drückt auch in der Nußschaale die Natur der Waare aus. Um zu sagen, daß die Arbeit als solche, ohne Rücksicht auf den besonderen Zweck, ihren Werth bildet, sagt das Bier zum Eisen: Weil ich dir gleich gelte, bestehe ich aus derselben Arbeit wie du. Meine Seele ist deine Seele. Um zu sagen, daß seine Werthmateriatur von seinem flüssigen und braunen Körper verschieden und unabhängig ist, sagt es zu ihm: Werth sieht auch aus wie du, so schwarz und fest und darum gleiche ich Bier dir Eisen wie ein Ei dem anderen!

Der Werth der Waare A (Bier) so ausgedrückt im Stoff der Waare B (Eisen) besitzt die Form des Urwerthes. Der Werth der Waare B (Eisen) so ausdrückend den Werth der Waare A (Bier) besitzt die Wertherscheinungsform (ist Aequivalentwerth).

Digitized by Google

c. Die Größen-Bestimmung des Urwerthes.

Unsere Gleichung 1 Centner Bier = 10 Centner Eisen setzt voraus, daß in dem einen Centner Bier gerade soviel gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit enthalten sei, wie in den 10 Center Eisen. Aber! Die zur Herstellung beider Waaren gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit wechselt mit jedem Wechsel in der Productivkraft der Bier- oder Eisenerzeugung!

1. Der Werth (die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit) des Bieres kann wechseln, während der Werth des Eisens gleich bleibt.

2. Der Werth des Bieres kann sich gleich bleiben, während der Werth des Eisens wechselt.

3. Der Werth von Bier und Eisen kann sich gleichzeitig verändern in derselben Richtung und demselben Verhältniß.

4. Der Werth beider Dinge kann gleichzeitig wechseln, aber in entgegengesetzter Richtung oder in ungleichem Grade.

Je nach einem dieser Verhältnisse gestaltet sich die Urwerthgröße und ihr Ausdruck in der Wertherscheinungsform. Die ursprüngliche Gleichung, 1 Centner Bier (Urwerthform) = 10 Centner Eisen (Wertherscheinungsform), wird nun entweder (bei der Bedingung unter 3) gleich bleiben, oder der Ausdruck wird sich nach den Voraussetzungen 1., 2., 4. ändern, d. i. es wird nunmehr heißen: 1 Centner Bier = 1, 5, 15, 20 Centner u. s. w. Eisen.

Wenn man als Materiatur der Wertherscheinungsform nicht wie in meinem Beispiel Eisen, sondern Gold oder Silber setzt, so leuchtet bereits von hier aus ein, daß mein Satz: „die Währung ist ein nothwendiger Bestimmungsgrund für die Waarenpreise" unerschütterlich ist.

d. Die Entwickelung der Geldform.

Das einfache Werthverhältniß einer einzelnen Waare zu einer anderen Waare, d. i. die einzelne Werthform, geht von selbst in eine zusammengesetztere Form über. Sofern eine einzelne Waare ein Quantum gesellschaftlicher Arbeit darstellt, kann sie dasselbe schlechthin in jeder anderen, eben wiederum gesellschaftliche Arbeit darstellenden Waare zur Erscheinung bringen. So 1 Centner Bier = 10 Centner Eisen oder = 20 Ellen Leinwand oder = 1 Rock oder = 5 Pfund Thee oder =

Digitized by Google

2 Centner Weizen u. s. w. Jeder andere Waarenkörper wird zum Spiegel des Bieres und nun erst erscheint sein Werth ganz deutlich als Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit. Denn die endlose Reihe seiner möglichen Ausdrücke besagt, daß er ganz gleichgültig ist gegen den Nutzzweck derjenigen Werthmateriatur, in welcher er gerade erscheint. Als Waare ist das Bier jetzt Bürger dieser Welt, welches nicht mehr zu einer anderen einzelnen Waarenart, sondern zur Waarenwelt überhaupt in gesellschaftlichem Verhältniß steht.

Die erste Form, die Beziehung eines einzelnen Arbeitserzeugnisses immer nur zu einem anderen einzelnen Arbeitserzeugniß, ist offenbar nur denkbar für die ersten Anfänge der Cultur, wo Arbeitserzeugnisse durch zufälligen und gelegentlichen Austausch die Eigenschaft von Waaren erhielten.

Die zweite Form, die Beziehung sehr vieler Gegenstände auf einander, setzt schon einen erheblichen Grad von Cultur, eine vorangeschrittene Arbeitstheilung und eine erleichternde Form des Austausches voraus, d. h. gewisse Arbeitserzeugnisse, welche vermöge ihrer Nothwendigkeit für viele Menschen und ihrer leichten Beweglichkeit ermöglichten, daß sehr viele, oder alle umlaufenden Arbeitserzeugnisse ihren Werth gemeinsam darin ausdrücken konnten. Bier kann das freilich nicht gewesen sein, aber es wird gewesen sein irgend ein allgemein gebrauchter Tauschgegenstand aus der Fremde, z. B. die Muschel, oder ein zu dieser Zeit allgemein nothwendiges, heimisches Gebrauchsding: Leder, Vieh, endlich Metall. Wahrscheinlich haben Nomadenvölker zuerst die Entwickelung der Geldform begonnen, weil all ihr Hab und Gut sich in beweglicher, daher unmittelbar veräußerlicher Form befindet und ihre Lebensweise sie beständig mit fremden Gemeinwesen in Verbindung bringt, mithin zum Productenaustausch treibt. Sagen wir also:

10 Centner Eisen,
20 Ellen Leinwand,
1 Rock,
5 Pfund Thee,
2 Centner Weizen
u. s. w. u. s. w.
} = 10 Pfund Leder

Diese Form drückt die Werthe der Arbeitserzeugnisse in einer und derselben von ihnen abgesonderten Waarenart aus und stellt so die Werthe aller Waaren dar durch ihre Gleichheit mit Leder. Als Gleiches des

Digitized by Google

Körperlichen zum Leder ist der Werth jedes Erzeugnisses jetzt nicht nur von seiner eigenen Nutzdinglichkeit unterschieden, sondern von aller Nutzdinglichkeit und eben dadurch als das ihm mit allen Waaren Gemeinsame ausgedrückt.

So entsteht die allgemeine Wertherscheinungsform nur als gemeinsames Werk der Waarenwelt. Eine Waare gewinnt nur allgemeinen Werthausdruck, weil alle anderen Waaren ihren Werth in ihr ausdrücken und jede neu auftretende Waarenart das nachmachen muß.

Die allgemeine Urwerthform der Waarenwelt nöthigt der von ihr ausgeschlossenen Wertherscheinungswaare, dem Leder, den Character der allgemeinen Wertherscheinungsform auf. Das Stoffliche in ihm erscheint als die gemeinsame Werthgestalt dieser Welt, das Leder daher mit allen Waaren unmittelbar austauschbar. Seine Körperform gilt als die sichtbare Vergegenständlichung aller gesellschaftlichen Arbeit. Die Gerberei, die Privatarbeit, welche Leder erzeugt, befindet sich zugleich in allgemein gesellschaftlicher Form, der Form der Gleichheit mit allen anderen Arbeiten.

Es ist nur noch ein Schritt übrig bis zum Heraustritt der vollendeten Geldform.

Wir sahen: die einfache oder vereinzelte Urwerthform eines Arbeitserzeugnisses macht ein anderes Arbeitserzeugniß zur einzelnen Wertherscheinung. Man tauschte im Anfang gelegentlich und zufällig ein Erzeugniß mit dem anderen. Mit der Entwickelung der gemeinsamen Arbeit, d. i. der Arbeitstheilung, erweiterte sich der Tausch und bald mußte daher eine besondere Waarenart die allgemeine Wertherscheinungsform erhalten, die sich ihrer Besonderheit, ihrer allgemeinen Verwendbarkeit und leichten Beweglichkeit wegen von selbst dazu gab.

In demselben Grade aber, in dem sich die Werthform entwickelt, entwickelt sich auch der Gegensatz ihrer Pole: der Urwerthform und der Wertherscheinungsform.

So lange nur einzelne, wenige Dinge Tauschgegenstände waren, war zwar dieser Gegensatz bei jeder Gleichung vorhanden, aber nicht äußerlich befestigt. Je nachdem eine solche Gleichung: 1 Centner Weizen = 10 Felle oder 1 Rock = 20 Ellen Leinwand vor oder rückwärts gelesen wurde, befanden sich die zu gleichenden Waaren bald in der Urwerthsform, bald in der Wertherscheinungsform. Es kostet hier noch Mühe, den polarischen Gegensatz festzuhalten.

Sobald aber mit der Entwickelung der gemeinsamen, getheilten

Digitized by Google

Arbeit, also des Tausches zugleich eine besondere Waare zur allgemeinen Wertherscheinungsform nothwendig erhoben war (man sieht leicht, daß sich diese Form und der allgemeine Tausch nothwendig beiderseitig setzen), war zugleich der Waarenwelt die allgemein gesellschaftliche Urwerthform aufgedrückt, weil nunmehr alle ihr angehörigen Waaren, mit einer einzigen Ausnahme, von der allgemeinen Erscheinungsform ausgeschlossen sind. Eine Waare, z. B. das Leder, befindet sich daher in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit allen anderen Waaren, oder in unmittelbarer gesellschaftlicher Form, weil alle anderen Waaren sich nicht darin befinden.

Eine Waare kann sich, wie bemerkt, nicht zugleich in der Wertherscheinungsform und der Urwerthsform darstellen. Diejenige Waare, welche zur allgemeinen Wertherscheinungsform erhoben worden ist — sagen wir noch immer — Leder, kann daher ihren eigenen Urwerth nicht wieder in sich selbst ausdrücken. 5 Pfund Leder = 5 Pfund Leder wäre eine bloße Tautologie. Vielmehr erscheint ihr eigener Urwerth in der endlosen Reihe aller anderen Waarenkörper, die sich ihm gegenüber, aber jeder einzeln, in der Wertherscheinungsform befinden! Dieses Vexirspiel macht es so schwierig, die Veränderungen im Urwerth der zur allgemeinen Wertherscheinungsform erhobenen Waare zu sehen. Setzen wir jetzt endlich für diese Waare, statt Leder, Gold. Ein Pfund Gold bleibt äußerlich immer dasselbe und ebenso unveränderlich das Werthverhältniß von Goldmengen unter einander. Gleichviel ob sein Urwerth steigt oder fällt, 10 Gramm Gold sind 10 Mal mehr werth als 1 Gramm. Der Goldwerth ist immer ausgedrückt in den Preisen aller anderen Waaren. Nun nimmt man das Sinnfällige für die Sache, d. i. die durch die Veränderung des Goldurwerthes nothwendig gesetzte Veränderung des Waarenpreises als ein Inneres der Waare und nicht als ein Inneres des Goldes!

Vom Gelde.

1.

Das Geldräthsel ist gelöst. Von jetzt ab bietet die Untersuchung keine Schwierigkeit mehr. Es handelt sich in der Hauptsache nur noch um die Zergliederung seiner nutzdinglichen Eigenschaften.

Digitized by Google

Die allgemeine Wertherscheinungsform ist eine Form des Werthes überhaupt. Sie kann also an sich jeder Waare zukommen. Andererseits befindet sich eine Waare nur in allgemeiner Wertherscheinungsform, weil und sofern sie durch alle anderen Waaren als solche allgemeine Wertherscheinungsform ausgeschlossen ist. Und erst vom Augenblick, wo diese Ausschließung sich endgültig auf eine besondere Waarenart beschränkt, hat die einheitliche Urwerthform der Waarenwelt gegensätzliche Festigkeit und allgemein gesellschaftliche Gültigkeit gewonnen. Erst jetzt sind allgemeine Preislisten möglich. Die gesellschaftliche Arbeitszeit ist jetzt objectivirt, sie tritt uns sinnlich gegenüber in dieser besonderen Waarenart. Diese besondere Waarenart aber, mit deren Naturstoff die Wertherscheinungsform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldwaare, oder functionirt als Geld. Es wird ihr gesellschaftliches Alleinrecht innerhalb der Waarenwelt die Rolle des allgemeinen Werthausdrucks zu spielen.

Diesen bevorzugten Platz haben, wie wir wissen, zwei bestimmte Waaren geschichtlich erobert, die Metalle Gold und Silber; diese sind also von Natur nicht Geld. Sie treten den anderen Waaren nur als Geld gegenüber, weil sie ihnen bereits als Waare gegenüber standen. Gleich allen anderen Waaren dienten sie zuerst als Werthausdruck in vereinzelten Tauschgeschäften. Nach und nach gewannen sie in engeren oder weiteren Kreisen die Bedeutung der allgemeinen Wertherscheinungsform. Denn Geld ist allerdings von Natur Gold und Silber, obgleich, wie eben bemerkt, dieser Satz nicht umgekehrt werden kann. Zureichende Erscheinungsform von Werth, oder Materiatur abstracter, unterschiedsloser menschlicher Arbeit, kann nur ein Stoff sein, dessen sämmtliche Einheiten dieselbe, gleiche Beschaffenheit besitzen und welcher rein quantitativer Unterschiede fähig, also nach Willkür theilbar und aus seinen Theilen wieder zusammensetzbar ist. Gold und Silber besitzen aber diese Eigenschaften von Natur. Sobald die beiden Metalle das Alleinrecht dieser Stelle im Werthausdruck der Waarenwelt erobert haben, werden sie Geldwaare, ist die allgemeine Werthform verwandelt in die Geldform.

Die Schwierigkeit liegt nicht darin zu begreifen, daß Geld Waare, sondern wodurch, warum, wie Waare Geld ist. Geld ist die absolute Waare, der Fleisch gewordene, reine Begriff: Waare, denn das Nutzdingliche in ihm ist die Vergegenständlichung, die Verkörperung der unterschiedlosen, gesellschaftlichen Arbeit überhaupt, wodurch der allgemeine

Digitized by Google

Tausch erst möglich ist. Seine Nutzdinglichkeit fällt also im Gegensatz zu allen andern Waaren mit seiner Werthdinglichkeit zusammen, was wesentlich zu seinem Räthselcharacter beiträgt. Das Werthdingliche in einem Geldquantum ist wie in jeder anderen Waare die zu seiner Herstellung gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, welche sich, wie bereits bemerkt, im Preise jeder einzelnen Waare wiederspiegelt, sofern in deren Quantum gleichviel Arbeitszeit geronnen ist, wie in einem gegebenen Quantum Geldwaare.

Daß Geld Waare ist, ist nach alledem nur eine Entdeckung für uns, die wir nicht an seiner Wiege gestanden haben, die wir von seiner fertigen Gestalt ausgehen müssen, um sie hinterher zu zergliedern. Der Austauschproceß giebt derjenigen Waare, die er zur allgemeinen Wertherscheinungsform erhebt, nicht ihren Werth, denn dieser ist ihr, wie jeder anderen Waare, mit der in ihr enthaltenen Arbeit angeboren, sondern eben nur diese Form: Erscheinungskörper für den Werth aller anderen Waaren zu sein. Die Verwechselung dieser Bestimmungen verleitete dazu, den Werth von Gold und Silber für eingebildet zu halten und erklärt, wenn heute noch allen Ernstes gemeint wird, ihn durch Staatsgesetze, wie z. B. durch Festsetzung des Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber ordnen zu können. Weil ferner Geld in bestimmten Verwendungsarten durch bloße Zeichen seiner selbst symbolisirt und also in gewissem Grade ersetzt werden kann, entsprang der Irrthum, es sei ein bloßes Werthzeichen. Die Festsetzung der Urwerthgröße von Gold oder Silber findet statt an der Productionsquelle in unmittelbarem Tauschhandel. Sobald Gold oder Silber als Geld in Umtausch tritt, ist sein Werth bereits gegeben.

Es zeigte sich, daß schon bei der ersten Gleichung: 1 Centner Bier = 10 Centner Eisen, das Eisen seine Eigenschaft, Werth auszudrücken an sich und unabhängig von seiner Beziehung auf ein Anderes zu besitzen schien. Dieser falsche Schein ist vollendet, sobald die allgemeine Erscheinungsform da und mit der Naturalform, einer besonderen Waarenart verwachsen, d. i. zur Geldform krystallisirt ist. Gold und Silber scheinen jetzt nicht erst Geld zu werden, weil die anderen Waaren allseitig ihre Werthe darin ausdrücken, sondern umgekehrt, die letzteren scheinen allgemein ihre Werthe darin zu spiegeln, weil Gold und Silber Geld sind! Wir finden heute ohne unser Zuthun die Materiatur für die in unseren Waaren enthaltene, allgemeine menschliche Arbeit fix und

Digitized by Google

fertig vor in den außer und neben ihnen vorhandenen Körpern Gold und Silber, sofern diese Geld sind. Daher die Magie des Geldes, sein „Fetischcharacter".

Wenn Ahasver seine Weltreise schon zu Adams Zeiten begonnen haben und gegenwärtig als deutscher Reichstagsabgeordneter thätig sein würde, würde er im Reichstag zur Währung etwa folgende Rede halten: Meine Herren von der Manchester-Partei! Allerdings habe ich selbst mit angehört, wie Gott bei Erschaffung der Welt sich geäußert: Was die wirthschaftliche Weisheit betrifft, so will ich sie meinen lieben Mitgliedern der deutschfreisinnigen Partei allein vorbehalten. Aber mit dem Dinge Geld ist diese Weisheit schön reingefallen! Sie sehen gar nicht, daß es der eigene Schatten der Menschen ist, nach dem diese im Gelde suchen. Sie thun, als ob das Geld als gelbes und weißes Manna vom Himmel heruntergefallen oder das unerkennbare „Ding an sich" sei, von welchem mir vor Hundert Jahren oben in Königsberg ein alter Grübler höchst seltsames Zeug vorredete. Ach nein, das Geld ist die aus den Menschen herausgesprungene sehr erkennbare Arbeit „an sich", die vor Euch tritt und Euch Nasen dreht. Zu Adams Zeiten gab es gar kein Geld und die waren für mich eigentlich die besten. Später mußte ich freilich bezahlen: in allen möglichen Dingen, vom Kameel an bis jetzt zum 20-Markstück, aber der ganze Unterschied zwischen damals und jetzt ist die größere Bequemlichkeit. Weil ich jetzt auch auf der Eisenbahn fahre, ist es mir freilich bequemer, den Beutel in der Tasche mitzuführen, statt Kameele nach der Station zu treiben. Aber arbeiten oder ausgeben mußte ich für die Kameele im Verhältniß genau so wie für die Goldstücke und darum ist als Zahlungsmittel ein Kameel und ein gewisses Goldquantum ein und dasselbe Ding.

2.

Die Functionen des Geldes.

a) Werthmaaß und Maaßstab der Preise.

Als Geld hat Gold oder Silber zuerst die zweierlei Aufgaben: Maaß der Werthe und Maaßstab der Preise zu sein. Man muß die zwei Aufgaben sorgfältig unterscheiden. Die erste folgt aus der Werthdinglichkeit, die zweite aus der Nutzdinglichkeit der Geldwaare. Als Maaß der Werthe kann das Geldmetall nur dienen, sofern es selbst

Digitized by Google

Arbeitserzeugniß, also der Möglichkeit nach ein veränderlicher Werth ist. Was gemessen werden soll ist Arbeitszeit, die aber wieder nur an Arbeitszeit, also nur am Geldmetall gemessen werden kann, sofern dasselbe Gallerte gesellschaftlicher Arbeitszeit darstellt.

Die Veränderlichkeit im Werthe des Geldmetalls verhindert nicht seine Eigenschaft als Werthmaaß. Sie trifft alle Waaren gleichzeitig, läßt mithin das Verhältniß der Urwerthe unter sich unverändert, weil alle Waaren — nicht bloß einzelne, — im Geldmetall bald höher bald niedriger ausgedrückt werden. Im Bezug auf die Bewegung der Waarenpreise überhaupt gelten die oben erläuterten Gesetze für den wechselnden Ausdruck der Urwerthe. Also die Waarenpreise können nur allgemein steigen bei gleichbleibendem Geldwerth: wenn die Waarenwerthe steigen; bei gleichbleibenden Waarenwerthen: wenn der Geldwerth fällt. Umgekehrt: Die Waarenpreise können nur allgemein fallen, bei gleichbleibendem Geldwerth: wenn die Waarenwerthe fallen; bei gleichbleibenden Waarenwerthen: wenn der Geldwerth steigt. Es folgt daher keineswegs, daß steigender Geldwerth verhältnißmäßiges Sinken der Waarenpreise und fallender Geldwerth verhältnißmäßiges Steigen der Waarenpreise bedingt. Dieses gilt nur für Waaren von unverändertem Werth. Solche Waaren z. B., deren Werth gleichmäßig und gleichzeitig steigt mit dem Geldwerth, behalten dieselben Preise. Steigt ihr Werth langsamer oder rascher als der Geldwerth, so wird der Fall oder das Steigen ihrer Preise bestimmt durch den Unterschied zwischen ihrer Werthbewegung und der des Geldes u. s. w.

Man sieht hier, wie kindisch es ist, aus den unzähligen Waarensorten einige herausklauben zu wollen, welche den allgemeinen Preisniedergang seit 13 Jahren nicht mitgemacht haben, um damit zu beweisen, die Währungsfrage habe mit der Preisbildung nichts zu thun!

Als Maaßstab der Preise ist das Geld nichts als ein festgesetztes Gewicht, welches als Maaßeinheit für die einzelnen Quanta seines Metalls dient, die den entsprechenden Quanta Urwerth gegenüberstehen; soweit hat es nur äußere Bedeutung, aber keine Bedeutung für die Werthsubstanz. Soweit ist es nur Nutzding. Jede Waare, deren Werth ausgedrückt werden soll, ist ein gegebenes Quantum von Naturstoff, welches Arbeit enthält. Als Maaßstab der Preise macht Geld nur

Digitized by Google

aus qualitativ gleichen Größen quantitativ vergleichbare. Ein Quantum Urwerth wird in dem Quantum Geldmetall ausgedrückt, welches die gleiche Arbeitszeit enthält, wie das Quantum Urwerth. Alle Waarenwerthe sind daher verwandelt in vorgestellte Geldmetallgrößen, die auf ein festgestelltes Quantum des Geldmetalls bezogen werden. Diese Maaßeinheit selbst wird durch Zerlegung in entsprechende Theile zum Maaßstab fortentwickelt. Vor ihrer Geldwerdung besitzen Gold, Silber, Kupfer bereits solche Maaßstäbe in ihren Metallgewichten, so daß z. B. ein „Pfund" als Maaßeinheit dient und in Unzen u. s. w. abgetheilt wird. Ursprünglich mag ein „Pfund", eine „Unze" immer ein wirkliches Pfund, eine wirkliche Unze z. B. Silber bezeichnet haben. Sobald aber Gold das Silber verdrängte, hingen sich dieselben Bezeichnungen vielleicht an $^1/_{15}$ Pfund Gold, je nach dem Werthverhältniß zwischen Gold und Silber. Aus solchen und anderen zufälligen Gründen erhielten die Gewichtstheile des Geldmetalls auch nach und nach Taufnamen, die gar nicht an Gewicht erinnerten, wie Thaler, Groschen u. s. w. Nach wie vor bleiben aber bestimmte Metallgewichte Maaßstab des Metallgeldes. Ob man sagt, eine Waare ist 7,965 Gramm deutsches Münz-Gold, oder sie ist „20 Mark" werth, ist sachlich genau einerlei. Der Name einer Sache ist ihrer Natur ganz äußerlich. In den Namen Mark, Gulden, Franc, Pfund verschwindet jede Spur des Werthverhältnisses. Dies Alles liegt zwar auf der Hand, durfte aber gleichwohl hier nicht übergangen werden, weil ich erst kürzlich in einer der angesehensten deutschen Zeitungen, welche ihre Leser in der Währungsfrage an hervorragender Stelle ausführlich „unterrichten" ließ, gelesen habe, wie z. B. ein gewisses Quantum Gold 20 Mark „werth" sei. Im Kopf dieses Gelehrten waren 7,965 Gramm deutsches Gold 7,965 Gramm deutsches Gold werth!

Der Preis ist der Geldname der in der Waare vergegenständlichten Arbeit, d. h. der ideelle Ausdruck für das Quantum von Arbeit in irgend einer in Urwerthform befindlichen Waare, (Bier, Eisen, Weizen) sowie es sich in dem entsprechenden Quantum Geldmetall wiederspiegelt. Der bloße Preis hat also nur mit vorgestelltem oder ideellem Geldmetall zu thun. Jeder Waarenbesitzer weiß, daß er aus seiner Waare noch lange nicht Gold oder Silber gemacht hat, wenn er ihr den Zettel mit dem Preis, mit der Vermerkung des ihrem Werthe entsprechenden vorgestellten Quantums von Geldmetall umgehängt hat und

Digitized by Google

daß er kein Gramm wirkliches Geldmetall braucht, um Millionen Waarenwerthe in diesem Metall zu schätzen.

Bei der Preisbestimmung handelt der Waarenbesitzer auch nicht aus der Weltseele der Waare (so kann man ihren Werth, weil er Theil der gesammten gesellschaftlichen Arbeit ist, nennen), sondern aus seiner eigenen, individuellen, egoistischen Eigenthümerseele. Daraus erklärt sich, daß der Preis und die wirkliche Werthgröße keineswegs einheitliche Erscheinungen sind. Der Eigenthümer erhält Preise bald über bald unter dem immanenten Werth. Das Individuum kämpft mit der Gesellschaft.

„In dieser Schwankung zwischen dem Zuviel und Zuwenig, zwischen „der Verletzung des Käufers und der Verletzung des Verkäufers besteht „die Spannung des bürgerlichen Dramas und in Kürze das Gesetz „des Marktpreises. Das Werthmaaß, dieses Gewissen der bürgerlichen „Welt, die abstracte gesellschaftliche Arbeit, kommt zu seiner Wirklichkeit „nur in seiner beständigen Verletzung, in dem Zuviel oder Zuwenig, „in dem activen oder passiven Betrag des Marktpreises." (Lasalle, Capital und Arbeit S. 152.*)

Die Preisform schließt die Veräußerlichkeit der Waaren gegen Geld und die Nothwendigkeit dieser Veräußerlichkeit ein. Andererseits wirkt das Geldmetall nur deshalb als vorgestelltes Werthmaaß, weil es sich bereits im Austauschproceß als Geldwaare umtreibt. Hinter dem vorgestellten Maaß der Werthe lauert stets das harte Geld. Um practisch die Wirkung eines Tauschwerthes auszuüben, muß die Waare ihren natürlichen Leib abstreifen, sich aus nur gedachtem Gold in wirkliches Gold verwandeln dadurch, daß sie im Besitz wechselt, was ihr freilich oft schwer genug wird!

b) das Geld als Umlaufsmittel.

Sobald der Preis, also eine nur vorgestellte Größe von Geldmetall, als Ausgleich für eine gegebene Größe Urwerth verwirklicht

*) Beiläufig bemerkt ist das wohl die Natur eines jeden Gesetzes, welches ein Mannichfaltiges voraussetzt. Hätten wir nicht die Verschiedenheit der Erscheinung, so wäre das Gesetz überhaupt gegenstandslos, das ja nichts ist, als das Gemeinsame, oder der Bestimmungsgrund im Mannichfaltigen. Gleichwohl ist es eine beliebte Art Klopffechterei, ein nachgewiesenes, aber unbequemes Gesetz durch Herbeiziehung abweichender einzelner Erscheinungen zu chicaniren. Diese Art Klopffechterei flunkert besonders auch im Währungsstreit.

Digitized by Google

wird, d. i. ein Besitzwechsel eintritt, wirkt das Geld in der zu isolirenden nutzdinglichen Form des Umlaufsmittels. Allerdings ist der Austauschproceß gesellschaftlicher Stoffwechsel, sofern er Waaren aus der Hand, worin sie Nicht-Gebrauchsdinge, in die Hände überträgt, worin sie Gebrauchsdinge sind. Allein er vollzieht sich doch nur in der unendlichen Reihe Waare—Geld—Waare—Geld—Waare u. s. w., d. i. von Besitzwechselungen. Verkauf und Kauf sind eine einheitliche Handlung als Wechselbeziehung zwischen zwei entgegengesetzten Personen, dem Waaren- und dem Geldbesitzer. Die Einheit von Verkauf und Kauf schließt daher einen Ruhepunkt, einen Lebensabschnitt der Waare ein, der länger oder kürzer währen kann. Der Käufer hat die Waare, der Verkäufer das Geld. Keiner kann verkaufen, ohne daß ein Anderer kauft, aber Keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Der Verkäufer besitzt im Geld eine Waare, welche umlauffähige Form behält, gleichviel ob sie früher oder später wieder auf dem Markt erscheint. Darum verschwindet das Geld nicht, wenn es aus der Verwandlungsreihe der Waaren herausfällt. Es schlägt immer wieder auf eine durch die Waaren geräumte Umlaufsstelle, zum Beispiel die Umwandlungsreihe Tuch—Geld—Rock u. s. w. Das Tuch fällt zuerst aus der Verwandlungsreihe, Geld tritt an seine Stelle; fällt dann der Rock aus seiner Umlaufsreihe, Geld tritt an seine Stelle. Der Ersatz von Waare durch Waare läßt zugleich an dritter Hand die Geldwaare hängen. Der Umlauf schwitzt beständig Geld aus.

Vorgestelltes Geld oder Werthmaaß wurde das Geldmetall, weil alle Waaren ihre Werthe in ihm maaßen und es so zum vorgestellten Gegentheil ihrer Nutzgestalt, nämlich zu ihrer Werthgestalt machten. *Wirkliches* Geld wird es, weil die Waaren durch ihre allseitige Veräußerung es zu ihrer *wirklich* entäußerten oder verwandelten Gebrauchsgestalt und daher zu ihrer *wirklichen* Werthgestalt machen. In ihrer Werthgestalt streift die Waare jede Spur ihrer naturwüchsigen Nutzdinglichkeit und der besonderen nützlichen Arbeit ab, welcher sie den Ursprung verdankt, um sich in die gleichförmige gesellschaftliche Materiatur unterschiedsloser menschlicher Arbeit zu verpuppen, was auch hier wieder bemerkt werden muß. Das Geld treibt sich also beständig im Austauschproceß herum. Es entsteht nun die Frage, wieviel Geld derselbe ansaugt.

In ihren Preisen sind die Waaren bereits bestimmten, vorgestellten Geldgrößen gleichgesetzt. Da nun die hier betrachtete, unmittelbare

Digitized by Google

Umlaufsform Waare und Geld einander stets leiblich gegenüberstellt, ist die für den Umlauf der Waarenwelt erheischte Masse von Umlaufsmitteln bereits durch die Preissumme der Waaren bestimmt. In der That stellt das Geld nur wirklich die in der Preissumme der im Umlauf befindlichen Waaren bereits gedanklich ausgedrückte Geldsumme dar und es ist ein großer Irrthum, umgekehrt zu meinen, daß die Waarenpreise durch die Masse der Umlaufsmittel und letztere wieder durch die Masse des in einem Lande befindlichen Geldes bestimmt seien! Allerdings wissen wir, daß bei gleichbleibenden Werthen der Waaren ihre Preise mit dem Werthe des Geldmetalls selbst wechseln, also nach Maaßgabe des letzteren in umgekehrter Richtung steigen oder fallen und daß selbstverständlich im ersteren Falle, weil die zu verwirklichende Gesammtpreissumme größer geworden, mehr Umlaufsmittel, im letzteren Falle, weil die Gesammtpreissumme niedriger geworden, weniger Umlaufsmittel erforderlich sind. Aber man verwechselt hier die beiden Seiten des Geldes als Werthmaaß und Umlaufsmittel. In der Eigenschaft des Geldes als Umlaufsmittel steckt nichts als seine Nutzdinglichkeit, also gar kein Werth. Nur seine Eigenschaft als Werthmaaß, nicht im Mindesten seine Eigenschaft als Umlaufsmittel ist die Ursache zu der Erscheinung. Erst wechselt der Preis der Waaren (in umgekehrter Richtung) mit dem Werthe des Geldes und dann erst wechselt die Masse der Umlaufsmittel und zwar unmittelbar wie der Preis der Waaren. Denn:

Wie bereits bemerkt wurde, hat der Umlaufskreis der Waaren ein Loch, wodurch Gold und Silber in ihn eintritt, als Waare von gegebenem Werth. Dieser Werth ist vorausgesetzt bei der Thätigkeit des Geldes als Werthmaaß, also bei der Preisbestimmung. Steigt nun z. B. der Werth des Werthmaaßes selbst, so erscheint dies zunächst im Preiswechsel der Waaren, die unmittelbar an den Erzeugungsquellen der edlen Metalle mit ihnen als Waaren ausgetauscht werden. Nun steckt die eine Waare die andere an durch ihr Werthverhältniß zu derselben, bis schließlich alle Waarenwerthe dem neuen Werth des Geldmetalls gemäß geschätzt werden. In demselben Grade, worin die berichtigte Preisgebung der Waaren sich verallgemeinert, oder ihre Werthe dem neuen veränderten und bis zu einem gewissen Punkt sich weiter verändernden Werth des Metalls entsprechend geschätzt werden, hat sich bereits seine zu ihrer Realisirung nothwendige Masse verändert.

Digitized by Google

Der zweite Bestimmungsgrund für die Masse der Umlaufsmittel ist die Waarenmasse, welche sich im Umlauf befindet. Wenn ein Centner Weizen 15 Mark kostet, kosten ihrer 1000 15000 Mark; es muß also mit der Masse des im Umlauf befindlichen Weizens die Geldmasse wachsen, welche beim Verkauf den Platz mit ihm wechselt.

Endlich der dritte Grund zur Bestimmung der Masse der Umlaufsmittel ist der Grad der Geschwindigkeit des Geldumlaufs. Setzen wir eine Anzahl gleichzeitiger und daher räumlich nebeneinander laufender Verkäufe z. B. von 1 Centner Weizen, 20 Ellen Leinwand, 1 Rock, 5 Centner Eisen. Wenn der Preis jeder einzelnen dieser Waarenmenge 15 Mark wäre, müßte eine Geldmasse von 60 Mark in den Umlauf eingehen. Bilden dieselben Waaren dagegen ein Nacheinander, d. i. die obenerwähnte Verwandlungsreihe, 1 Centner Weizen — 15 Mark — 20 Ellen Leinwand — 15 Mark — 1 Rock — 15 Mark — 5 Centner Eisen — 15 Mark, so machen blos 15 Mark die verschiedenen Waaren der Reihe nach herumtanzen, indem sie deren Preise der Reihe nach, also endlich auch die Preissumme von 60 Mark erfüllen. Nun mißt die Anzahl der Umläufe derselben Geldstücke in einer gegebenen Zeit die Geschwindigkeit des Geldumlaufs. Der Umlauf jener vier Waarenmengen dauere z. B. einen Tag, so beträgt die zu erfüllende Preissumme 60 Mark, die Anzahl der Umläufe derselben Geldstücke während des Tages: 4 und die Masse des kreisenden Geldes: 15 Mark. Mithin ergiebt die Preissumme der im Umlauf befindlichen Waaren einerseits und die Umlaufsanzahl gleichnamiger Geldstücke andererseits die Masse des als Umlaufsmittel wirkenden Geldes für einen gegebenen Zeitabschnitt des Umlaufprocesses.

Allein es können, immer den unmittelbaren Austausch von Waare und Geld gemeint, die drei Ursachen für die Masse der Umlaufsmittel — die Preisbewegung, die im Umlauf befindliche Waarenmasse und die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes — in verschiedener Richtung und verschiedenem Verhältniß wechseln, also die Masse der Umlaufsmittel auf sehr verschiedene Weisen bestimmt werden.

Bei allgemein steigenden Waarenpreisen kann die Masse der Umlaufsmittel gleichbleiben, wenn die Masse der umlaufenden Waaren in demselben Verhältniß abnimmt, worin ihr Preis zunimmt, oder die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes ebenso rasch zunimmt als die Preiserhöhung, während die umlaufende Waarenmasse sich gleich bleibt. Die

Digitized by Google

Masse der Umlaufsmittel kann fallen, weil die Waarenmasse rascher ab- oder die Umlaufsgeschwindigkeit rascher zunimmt als die Preise.

Bei allgemein fallenden Waarenpreisen kann die Masse der Umlaufsmittel gleichbleiben, wenn die Waarenmasse in demselben Verhältniß wächst, worin ihr Preis fällt, oder die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes in demselben Verhältniß abnimmt, wie die Preise. Sie kann wachsen, wenn die Waarenmasse rascher wächst oder die Umlaufsgeschwindigkeit rascher abnimmt als die Waarenpreise fallen.

Die Veränderungen der verschiedenen Ursachen können sich wechselseitig ausgleichen, so daß ihrer beständigen Unstätigkeit zum Trotz die zu erfüllende Gesammtsumme der Waarenpreise sich gleich bleibt, also auch die umlaufende Geldmasse.

Das Gesetz, daß ein gewisses Maaß der Umlaufsmittel bestimmt ist durch die Preissumme der umlaufenden Waaren und die Durchschnittsgeschwindigkeit des Geldumlaufs, kann auch so ausgedrückt werden: Bei gegebener Werthsumme der Waaren und gegebener Durchschnittsgeschwindigkeit ihres Besitzwechsels, hängt die Masse des umlaufenden Geldes von seinem eignen Werth ab.

Die Masse der Umlaufsmittel wird also durch gegebene Verhältnisse innerlich bestimmt und kann nicht durch willkürliche Staatsmaßregeln geordnet werden. Der Umlaufsproceß kann nur eine gewisse Menge von Geld auffaugen. Jede Krone darüber erstarrt zum Schatz. Man hätte z. B. nur nöthig, eine bestimmte Menge von 20 Mark Banknoten in den Markt zu werfen, um ebensoviele Doppelkronen herauszuschleudern, ein allen Banken wohlbekanntes Kunststück. Mithin löst sich der Wahn, daß die Waarenpreise von der Masse der Umlaufsmittel und letztere wieder von der in einem Lande befindlichen Masse der Geldmetalle abhängig seien, in die reizende Verwechselung der nutzdinglichen Eigenschaft des Geldes mit seiner werthdinglichen — man will den Werth von der Nutzdinglichkeit abhängig machen! — oder in die abgeschmackte Annahme auf, daß Waaren ohne Preis und Geld ohne Werth in den Umlauf eingehen, wo sich dann ein entsprechender Theil des Waarenbreies mit dem entsprechenden Theil des Metallbergs austausche!

c) Münze, Werthzeichen.

Noch deutlicher tritt die reine Nutzdinglichkeit des Geldes, sofern seine Eigenschaft als Umlaufsmittel isolirt betrachtet wird, hervor in

Digitized by Google

seinen Umlaufdaseinsformen der Münze und des Werthzeichens (Papiergeldes). Der in dem Preise, also Geldnamen der Waaren vorgestellte Gewichtstheil Geldmetall muß ihnen im Umlauf als gleichnamiges Geldmetallstück, oder als Münze gegenüber treten. Gemünztes Geldmetall und Barrengeldmetall unterscheiden sich also von Haus aus nur durch die Gestalt. Aber sein Weg aus der Münze ist zugleich der Gang zum Schmelztiegel, weil die Münzen im Umlauf verschleißen. In dem Grade, in dem sie es thun, scheidet sich das Münzdasein des Geldmetalls von seinem Werthdasein und hört es auf, zureichender Gegensatz der Waare zu sein, deren Preis es verwirklicht. Es wird zum bloßen Symbol des Werthmaaßes und soweit ist also nicht der mindeste Unterschied in der Natur des Goldes, Silbers, Kupfers, Nickels und bloßen Papiers. Diese nutzdingliche Daseinsform als Symbol, die gänzliche Unabhängigkeit der Münze von allem Werth, ist in den metallischen Geldmarken noch einigermaßen versteckt. Im Papiergeld tritt sie sinnfällig hervor. Nur sofern das Papiergeld gewisse Goldmengen, also Werthgrößen vertritt, ist es Werthzeichen.

Das Gesetz für den Umfang des Papiergeldumlaufs kann aus letzterem Grunde nur aus seinem Vertretungsverhältniß zum Geldmetall entspringen. Dieses Gesetz ist einfach das, daß die Ausgabe des Papiergeldes auf die Menge zu beschränken ist, worin das von ihm symbolisch dargestellte Geldmetall wirklich umlaufen müßte. Nun schwankt zwar die Goldmenge, welche der Umlaufskreis auffaugen kann, beständig über oder unter einer gewissen Durchschnittslinie. Jedoch sinkt die Masse des umlaufenden Geldes in einem gegebenen Lande nie unter einen gewissen Punkt, der sich erfahrungsmäßig feststellt. Werden dagegen heute alle Umlaufsadern zum vollen Grade ihrer Goldauffaugungsfähigkeit mit Papiergeld (natürlich ist der Zwangscours vorausgesetzt) gefüllt, so können sie in Folge der Schwankungen des Waarenumlaufs morgen übervoll sein. Dann schrumpft, abgesehen von der Gefahr seines allgemeinen Verrufs die Bedeutung seiner größeren Menge zu der kleineren Bedeutung der Menge von Geldmetallgrößen zusammen, welche es nur vertreten kann. Stellt die Papierzettelmasse z. B. je 14,338 Gramm Gold fein, statt je 7,169 fein dar, so wird wirklich 1 Doppelkrone z. B. zum Geldnamen sage etwa von 3,584 Gramm fein statt 7,169 Gramm fein. Die Wirkung ist dieselbe, als wenn das Geldmetall in seinem Werthe selbst sich verändert hätte. Werthe, die sich vorher im

Digitized by Google

Preise von 20 Mark ausdrückten, drücken sich jetzt im Preise von 40 Mark aus.

d. Der Schatz.

Geld versteinert fortwährend zum Schatze. Der Stoffwechsel der gesellschaftlichen Arbeit ist kein ununterbrochener Fluß, sondern setzt für die Einzelerscheinung bald Ruhe, bald Bewegung. Weil er durch die Bedingungen des Individualismus oder Egoismus hindurch muß, wird Waare nicht verkauft um Waare zu kaufen, sondern um sie in Geldform umzusetzen. Dieser Formwechsel wird zum Selbstzweck, der Waarenverkäufer zum Schatzbildner. Mit der Ausdehnung des Waarenumlaufs wächst die Macht des Geldes, der stets schlagfertigen, schlechthin gesellschaftlichen Form des Reichthums. Jeder Gewerbtreibende muß sich eine gewisse Menge desselben als gesellschaftliches Faustpfand sichern. Die gesellschaftliche Macht wird so zur Macht des Einzelnen. Die heutige, capitalistisch erzeugende Gesellschaft begrüßt im Goldgral die glänzende Verkörperung ihres eigenen Seinsgrundes. Um das Geld festzuhalten, muß es verhindert werden, als Kaufmittel sich in Genußmittel aufzulösen. Der Schatzbildner macht daher Ernst mit dem Evangelium der Entsagung. Andererseits kann er der gesellschaftlichen Arbeit nur in Geld entziehen, was er ihr in Waare giebt. Je mehr er erzeugt, desto mehr kann er verkaufen. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit bilden daher seine Haupttugenden, der Satz: Viel verkaufen, wenig kaufen, die Summe seiner wirthschaftlichen Weisheit.

Jede Wirthschaft, die private, genossenschaftliche, staatliche, bedarf des Schatzes als Ausgleichsmittel für die Unregelmäßigkeit des Zu- und Abstroms von Geld. Der Staat insbesondere auch, damit die wirklich umlaufende Geldmasse dem Sättigungsgrade des Umlaufskreises stets entspreche. Die in einem Lande befindlichen Mengen von Geldmetall müssen daher stets größer sein, als die in Münzthätigkeit begriffenen. Die Schatzbehälter dienen als Ab- und Zufuhrmittel des umlaufenden Geldes, so daß seine Umlaufsadern niemals überfüllt sein können.

e. Geld als Zahlungsmittel.

Ferner entspringt aus der bürgerlichen Entwickelung des Austauschverkehrs die weitere Umlaufsform des Geldes als Zahlungsmittel und Creditgeld. Die eine Waarenart erheischt längere, die andere kürzere Zeitdauer zu ihrer Erzeugung. Die eine wird auf ihrem Markt-

Digitized by Google

platz geboren, die andere muß zu entferntem Markt reisen; die Benutzung gewisser Waarenarten, z. B. eines Hauses, wird für einen bestimmten Zeitraum verkauft. Der Verkäufer wird Gläubiger, der Käufer Schuldner.

In dieser Daseinsform vermittelt das Geld nicht mehr den Proceß, sondern es schließt ihn selbstständig ab als schlechthinniges Dasein des Tauschwerthes. Es läuft Geld um, das dem Umlauf längst entzogene Waaren darstellt. Es laufen Waaren um, deren Geldgegensatz erst in Zukunft erscheint. Als selbstständiges Dasein des Tauschwerthes wird Geld auch die allgemeine Waare der Verträge. Renten, Steuern u. s. w. verwandeln sich aus Sachlieferungen in Geldzahlungen.

Während aber beim unmittelbaren Austausch von Geld mit Waare die Gleichzeitigkeit und das Nebeneinander der Geschäfte, wie wir gesehen haben, eine größere Masse von Umlaufsmitteln nöthig machen, führen umgekehrt die Gleichzeitigkeit und das Nebeneinander fälliger Forderungen und Schulden auf Zeit eine Ersparung in der Menge der Zahlungsmittel herbei. An größeren Geldplätzen findet sich der Ausgleich von selbst und durch besondere Anstalten wie die Girobanken ꝛc. Die Forderungen und Schulden heben sich bis zu gewissem Betrage auf und nur der letztere bleibt im Zahlungsmittel auszugleichen.

In diesen und anderen weiter entwickelten bürgerlichen Formen des Austauschprocesses liegen zugleich die nächsten Bestimmungsgründe zu den Geld- und Handelskrisen. Weil der Ausgleich zwischen Geld und Waare hierbei sich nicht unmittelbar, sondern nach Maaßgabe eines künstlichen, unendlich verzweigten Creditwesens vollzieht, kann das Geld allerdings (aber auch nur) so lange lediglich in seiner werthdinglichen Eigenschaft, d. i. als reines Rechengeld dienen, als jenes Credit- oder Vertrauenssystem ungestört in Wirksamkeit ist. Sobald aber eine Störung eintritt, muß das Rechengeld in hartes Geld umschlagen. Seine Werthdinglichkeit wird nicht mehr geglaubt, sondern soll sich sinnlich in der greifbaren, nutzdinglichen Form der gelben oder weißen Materiatur ausweisen. Woher aber plötzlich nehmen und nicht stehlen, da seine nutzdingliche Form nicht durch die der gemeinen Waaren ersetzt werden kann? Eben noch erklärte der Bürger in erfolgstrunkenem Aufklärungsdünkel das Geld für leeren Wahn: Nur die Waare ist Geld! Nur das Geld ist Waare! gellt's jetzt über den Weltmarkt.

Betrachten wir nunmehr die Gesammtsumme des in einem gegebenen

Digitized by Google

Zeitabschnitt umlaufenden Geldes, so ist sie, bei gegebener Umlaufsgeschwindigkeit der Umlaufs- und Zahlungsmittel gleich der Summe der zu verwirklichenden Waarenpreise zuzüglich der Summe der fälligen Zahlungen abzüglich der sich ausgleichenden Zahlungen.

f. Weltgeld.

Endlich im Weltgeld streift das Geld die aus den inneren Umlaufskreisen aufschießenden nutzdinglichen Ortsformen vom Maaßstab der Preise, Münze, Scheidemünze und Werthzeichen wieder ab und fällt in die ursprüngliche Barrenform der edlen Metalle zurück. Im Welthandel entfalten die Waaren ihren Werth universell. Ihre selbstständige Werthgestalt tritt ihnen daher hier auch gegenüber als Weltgeld. Erst auf dem Weltmarkt ist das Geld in vollem Umfang die Waare, deren Sachform zugleich unmittelbar gesellschaftliche Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit in abstracto ist. Seine Daseinsweise deckt sich mit seinem Begriff.

Darum verlangt es für diese Thätigkeit stets seine Materiatur: wirkliches Gold und Silber, dafür kann es nicht die Stellvertreter gebrauchen, welche ihm die örtliche Willkür setzt.

Die Bewegung des Gold- und Silberstroms ist eine doppelte. Einerseits wälzt er sich von seinen Quellen über den ganzen Weltmarkt, wo er von den verschiedenen staatlichen Umlaufskreisen in verschiedenem Umfang abgefangen wird, um in ihre inneren Umlaufsadern einzugehen, verschlissene Gold- und Silbermünzen zu ersetzen, den Stoff von Luxuswaaren zu liefern und zu Schätzen zu erstarren. Diese erste Bewegung ist vermittelt durch unmittelbaren Austausch der in Waaren verwirklichten Nationalarbeiten mit der in edlen Metallen verwirklichten Arbeit der Gold und Silber erzeugenden Länder. Andererseits reisen Gold und Silber fortwährend hin und her zwischen den verschiedenen staatlichen Umlaufskreisen; eine Bewegung, die den unaufhörlichen Schwingungen des Wechselcourses folgt.

Schlußerklärung des Geldbegriffes:

Geld ist diejenige Waare, welche in ihrer Werthdinglichkeit selbstständiges Dasein gesellschaftlicher Arbeit und alleinige Wertherscheinungsform, also Werthmaaß aller anderen Waaren ist und in ihrer Nutzdinglichkeit in verschiedenen Formen den Umlauf und Verwandlungsproceß der Waarenwelt entweder unmittelbar selbst oder durch Stellvertreter vermittelt und allererst ermöglicht.

Digitized by Google

Von der Währung.

Währung ist das Werthmaaß in einer staatsgesetzlich bestimmten Geldwaare. Im Reiche ist diese Waare gegenwärtig

das Gold.

1.

In seinem Betracht ist der erste Theil meiner Aufgabe bereits erfüllt; der Beweis, daß die Preise der Waaren an den Werth des Goldes gebunden sind, also, sofern der Urwerth der Waaren unverändert bleibt, mit dem Werthe des Goldes in umgekehrter Richtung nothwendig steigen und fallen müssen, ist in aller Strenge für jeden Unbefangenen geliefert durch die Darlegungen, wie Gold sich zum Werthbegriff und als Geld verhält.

Mit Köpfen, welche einerseits allerdings dem Golde die Eigenschaft des Werthmessers beilegen, andererseits aber die Waarenpreise als unbeeinflußt vom Werthe des Goldes erklären, weiß ich nichts anzufangen. Für sie bringt die Wärme den Thermometer selbst mit. Der Zoll mißt sich nicht an der Elle. Der Zoll soll sich am Zoll messen!

Auch begehen diesen Widerspruch, wenigstens mit Bewußtsein, nicht sehr Viele.

In seinem dunklen Drange für das liebe Gold vertheidigt es der Voll- und Halbblut-Freihändler immer nur mit merklich schlechtem Gewissen. Das Evangelium der Manchesterei beginnt nämlich mit dem Vers: „Im Anfang war Angebot und Nachfrage". Das ist zwar in der Regel ein nichtsbesagendes, ja dummes Wort, ein Wort der Verlegenheit für mangelnde Begriffe (weswegen der Freihandel auch von vornherein darauf angewiesen ist), ein Wort, welches viele wirthschaftliche Probleme gerade so zureichend erklärt, wie der Pendel über das Werk der Uhr Auskunft giebt, das ihn in Bewegung setzt. Aber es ist doch der Zauberstab, mit dem der Manchestermann Berge zu versetzen und wirthschaftliche Kreise viereckig zu machen pflegt.

Nun: dieser Vers ist dem Golde gegenüber übel auf Melodie zu bringen. Um zu beweisen, daß der Werth des Goldes seit seiner Alleinherrschaft nicht gestiegen sei, müßte entweder das Angebot oder die Nachfrage aufspielen können. Sie können es aber beide nicht, weil ja das Angebot kleiner und die Nachfrage zu gleicher Zeit größer geworden

Digitized by Google

ist! Bleibt kein anderes Mittel, als an den Thatsachen zu chicaniren und da die Verminderung des Angebots zu grell von der Brutalität der statistischen Zahlen erleuchtet ist, so muß die weniger genau controllirbare Nachfrage herhalten. Seit 1873 hat Gold einer Geldnachfrage zu genügen, welche früher vom Silber beantwortet wurde. Aber ziffermäßig ist der Mehrverbrauch nicht zu bestimmen; also wird er überhaupt geläugnet. Und so elend auch die aufgebrachten Verlegenheitsgründe sind, so können sie doch zu hohen Jahren kommen, weil der gestiegene Goldwerth wiederum nicht sinnfällig zu machen; weil er, wie die früheren Untersuchungen zeigten, leider nur im Fall der Waarenpreise zum Ausdruck zu bringen ist. Die Goldanwälte haben daher leichtes Geschäft bei der naiven Anschauung, welche den Fall der Waarenpreise nicht als Inneres des Goldes, sondern als Inneres der Waaren nimmt!

Der Verbrauch von Gold soll sich z. B. durch die Ausdehnung im Giro- und Checkverkehr ganz ungeheuer vermindert haben. Wir dürfen hier nicht wissen, daß der Großhandel, welchem die angebliche ungeheure Ausdehnung jenes Verkehrs ganz allein zu Gute gehen würde, der kleinste Abnehmer von Gold ist: weil wesentlich nur die Saldi in seinen Bilanzen in wirklichem Golde ausgeglichen werden. Zweitens sollen wir glauben, daß alle diese schönen Bankkunststücke am Tage vor Einführung der Goldwährung sozusagen nur geahnt, am Tage darnach aber in der Erkenntniß der Menschheit aufgegangen sind und sofort den Werth des Goldes von seinen Erzeugungsbedingungen unabhängig gemacht haben! Wo sind aber, abgesehen von der Reichsbank, die erheblichen Einrichtungen im Ausgleichsverfahren bei den großen Culturländern, die nicht schon vor 1873 in Wirksamkeit waren? Die Welt soll und muß sich am Tage der Einführung der Goldwährung auf den Kopf gestellt haben, weil der Goldfanatiker selbst sie in dieser Stellung, d. i. verdreht, zu betrachten beliebt! Ferner gilt der Satz unter den Anwälten der productiven Arbeit, daß die dauernde allmähliche Verminderung der Geldmetallwerthe, wie sie während der letzten Jahrhunderte sich vollzog, die günstigste Lebensbedingung für alle productive Arbeit sei — ein Satz, dessen Berechtigung ich weiter unten noch nachweisen werde. Was soll nun das elende Argument in diesem Betracht? Soll es besagen, daß der neue Giro- und Checkzauber nur für Gold anwendbar, daß er nicht auch für die Verminderung des Silberverbrauchs,

Digitized by Google

d. h. nicht für einen weiteren Druck auf den Geldwerth überhaupt, geeignet gewesen sei? Oder will es den Segen einer fallenden Preisrichtung des Geldes bestreiten und die productive Arbeit umgekehrt bei fallenden Preisen ihrer Erzeugnisse besser aufgehoben wissen? Oder endlich, will es vielleicht gar sagen, das Wunder jener Einrichtungen habe den Verbrauch des Goldes soweit heruntergebracht, und bringe ihn fortgesetzt soweit herunter, daß der Werth des Goldes in fallender Richtung verbleiben müsse, obgleich die Golderzeugung dauernd abnimmt? Möglich wäre bei den Vätern solcher Argumente freilich Alles!

Dann belehrt man uns, daß die beschleunigte Bewegung des Goldes durch Schnelldampfer (auch schnelle Dampfer gab es bekanntlich vor 1873 noch nicht und bekanntlich wird seit 1873 das Geld aus den Productionsländern nur durch Schnelldampfer und zwar immer gerade dahin befördert, wo es zur Stunde gebraucht wird!) sein rechtzeitiges Eintreten in die Geldmärkte ermögliche. Bravo! Jetzt also wird der Werth einer Waare nicht mehr von den Bedingungen ihrer Production, sondern von den Bedingungen ihrer Beweglichkeit abhängig gemacht! Jetzt mißt sich der Werth des Goldes nicht am Werthe anderer Waaren, sondern wieder am Golde. Gold tauscht sich nur mit Gold aus. Man muß sich den geistreichen Einfall so vorstellen: Die Berliner Börse braucht heute 20 Millionen Gold. Flugs telegraphirt sie nach Australien und in einigen Wochen — so lange warten ja die Wechselbesitzer gern — hat es die 20 Millionen mit dem Schnelldampfer da. Weil aber die Berliner Börse keine Berliner Arbeitserzeugnisse in ihren Cassen beherbergt, selbst wenn die Ausstralier dasselbe dringende und gleichzeitige Bedürfniß nach 20 Millionen Berliner Waaren äußern würden, so muß sie nach Australien zahlen mit was? Wieder mit Gold. Sie sendet ihrerseits 20 Millionen Gold zurück und beiden Theilen ist geholfen. So vollzieht sich der wirthschaftliche Stoffwechsel, so ist die Vermittlerrolle des Geldes dabei!

Aber das gediegene Gold glitzert aus der Goldlogik doch erst, wenn sie an die Beräumung des unbequemen Einwandes geht: Die Entwerthung des Silbers beweise unmittelbar die Werthsteigerung des Goldes. Es glitzert in folgenden Sätzen, welche, wohlzumerken Leute aufstellen, die nicht gelten lassen, daß für die Preisbildung die Productionsbedingungen sowohl der Geldmetalle, als der gemeinen Waaren, maßgebend sind:

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erster Satz:

Die Production des Goldes ist gefallen. Der Werth des Goldes ist derselbe geblieben. Mithin: Der Werth des Goldes (Geldmetalles) ist von seiner Production unabhängig.

Zweiter Satz:

Die Production des Silbers ist gestiegen, deshalb ist der Werth des Silbers gefallen. Mithin: Der Werth des Silbers (Geldmetalles) ist von seiner Production abhängig.

Erster Satz:

Die Demonetisirung des Silbers hat seinen Verbrauch vermindert. Die Demonetisirung des Silbers ist nicht die Ursache seines Preisfalls. Mithin: Der Werth des Silbers (Geldmetalles) ist von seinem Verbrauch unabhängig.

Zweiter Satz:

Giro und Checkverkehr hat den Goldverbrauch vermindert, deshalb ist der Werth des Goldes trotz kleinerer Production nicht gestiegen. Mithin: Der Werth des Goldes (Geldmetalles) ist von seinem Verbrauch abhängig.

Ein weiterer Satz:

Nach dem inneren Gesetz der Production bewirken fallende Preise ihre Steigerung bis zu dem Zeitpunkte, wo die Preise dicht bei der Linie der Erzeugungskosten angekommen sind. Die Silberpreise sind gefallen. Mithin: Ist der Fall der Silberpreise nicht Ursache, sondern Folge der vergrößerten Production seit 1873.

Argumente von solchem Gehalte hat David Strauß einmal mit den Feldmäusen in einem trockenen Spätsommer verglichen, die man, statt ihnen einzeln nachzustellen, am besten der massenhaften Vertilgung durch Winterfrost überlasse. Warten wir auf den Winterfrost für die weiteren Mäuschen in der Goldliteratur!

2.

Der Werth des Goldes ist nach 1873 nothwendig gestiegen.

Ich werde diesen Satz jetzt a priori beweisen, mithin den Goldonkeln sogar alle Erfahrungs-Thatsachen der heulenden Preislisten und Handelsberichte schenken:

Digitized by Google

Aller Werth einer Waare fing an und hörte auf bei der in ihr enthaltenen (unmittelbaren und mittelbaren) gesellschaftlichen Arbeit. Er hat also, soweit Naturstoff dabei in Betracht kommt, zur Voraussetzung die rohe, unbearbeitete, mithin werthlose Natur, die Natur als Eigenthum Gottes, welches er den Menschen frei überläßt. Daß der Grund und Boden freilich auch Eigenthum der Menschen geworden ist, ändert an dieser Voraussetzung nichts, solange bei den verschiedenen Eigenthümern jederzeit mehr Naturstoff angetroffen wird, als gewisse Bedürfnisse der Menschen erheischen. Weil die Arbeit allein genügt, die Sucht des Menschen nach Reichthum zu befriedigen, so würden jederzeit Eigenthümer genug vorhanden sein, welche in dem Arbeitserzeugniß nur die unmittelbare und mittelbare (Capital) Arbeit vergütet haben wollten, die zu seiner Herstellung erforderlich war. Sie würden den Sonderling sofort kalt stellen, der sich anschicken würde, neben der Arbeit, willkürlich sein zufälliges Herrenrecht an einem Stückchen Natur zu einem Bestimmungsgrund für seinen Preis zu beanspruchen. Anders gestaltet sich aber die Sache, wenn der im zufälligen Besitz einzelner Menschen befindliche Theil der Natur den Stoff zu gewissen menschlichen Bedürfnissen nur in beschränkten, nicht in unbedingten Mengen liefert. Dann ist jene Voraussetzung zum gesellschaftlichen Werth aufgehoben. Der Urgrund ist nicht mehr die freie Spende Gottes, sondern das selbstsüchtige Herrenrecht der Menschen. Dann ist der Monopolwerth und Monopolpreis da.

Je allgemeiner das zu befriedigende Bedürfniß ist, je verhängnißvoller wird der Monopolwerth wirken. Daß z. B. edle Sorten Habana-Tabak, Johannisberg-Wein u. s. w. Monopolwerthe haben, belästigt nur die Taschen weniger Feinschmecker. Ein Bedürfniß aller Menschen aber vom Monopolwerth abhängig machen, heißt die menschliche Gesellschaft von den Königen bis zu den Bettlern in seinem Betracht zu Unterthanen der jeweiligen Monopolbesitzer erniedrigen.

Der Unterschied zwischen freiem Arbeitswerth und Monopolwerth ist übrigens kein Gegenstand des Streites zwischen Socialwissenschaft und bürgerlicher Volkswirthschaft. Im Gedanken sind beide Schulen einverstanden. Ricardo, der Freihändler, hat ihn meines Wissens sogar zuerst gelehrt. (Ricardo, Princ. of pol. econ. T 1. p. 4 ed. Constancio.)

Nun hat es in Ansehung der Monopolfrage mit Gold folgende Bewandtniß.

Digitized by Google

Bei Einführung der Goldwährung in Deutschland war eine gewisse, gleichviel welche, Größe des Vorraths und der laufenden Production in Gold gegeben. Ebenso war gegeben ein gewisser, gleichviel welcher, Umfang des Bedürfnisses der Menschen in Gold. Durch den Ersatz von Silber mit Gold und durch das Wachsthum der Bevölkerung überhaupt, — gleichviel in welchem Grade — war die Steigerung des Bedürfnisses herbeigeführt, also — sofern das Werthverhältniß zwischen der Goldwaare und den anderen Waaren dasselbe bleiben sollte — die verhältnißmäßige Steigerung des gegebenen Umfangs von Vorrath und laufender Production nothwendig gesetzt.

Die Production von Gold hat aber nicht zugenommen, sie ist nicht einmal gleich geblieben, sondern sie ist gefallen, einerlei in welchem Grade. Mithin war es der Menschheit nicht möglich, für ihr Bedürfniß in Goldgeld den nöthigen Naturstoff in unbedingtem Umfange anzutreffen. Mithin hat das Gold Monopolwerth erlangt. Dieser Schlußfolgerung kann sich Niemand entziehen, der nicht die Ungereimtheit behaupten will, daß mit der Alleinherrschaft des Goldes zugleich eine Verminderung seines Verbrauches überhaupt und eine Verminderung des Verhältnißgrades zwischen wachsender Production von Gold und wachsender Bevölkerung verbunden sei.

Die Welt ist einer Handvoll Goldminenbesitzer hörig geworden! Wir bezahlen heute mit unserer productiven Arbeit im Golde den reinen Werth, nämlich die in ihm enthaltene Arbeit plus des Zolles, welchen die zufälligen Eigenthümer des Stückchen Natur, in dem Gold enthalten ist, darauf legen können bis zu dem Grade, in welchem unser Bedürfniß an Gold uns ihnen unterthänig macht.

3.

Es ist erwiesen: Der Preis des Goldes ist gestiegen und seine Steigerung kommt in den Preisen der Waaren zur Erscheinung — in allen, ohne Ausnahme. Entweder die Waarenpreise sind unmittelbar niedriger, als vor 13 Jahren, oder sie sind dieselben; oder sie sind höher. In letzteren beiden Fällen haben sich die Productionsbedingungen der betreffenden Erzeugnisse seit 13 Jahren ebenso ungünstig, oder noch ungünstiger gestaltet, wie die des Goldes. Diese Preise würden heute noch höher sein, wenn Gold nicht gestiegen wäre — genau um so viel höher, als die Goldsteigerung beträgt.

Digitized by Google

Das so umstellte Raubthier Gold wendet sich nunmehr nach einer anderen Ausflucht. Erst kürzlich habe ich irgendwo gelesen, wie ein Goldphilosoph die Welt zu trösten unternahm: Es könne nie an Gold fehlen, es müsse nur hoch genug bezahlt werden! Z. B. sei die Goldproduction am Rhein sofort wieder lebensfähig an dem Tage, an welchem die Goldpreise eine für die Rheinländer lohnende Höhe zurückerobert haben würden. Der kluge Mann hatte ganz Recht! „Fehlen" an Gold kann es nie! Wenn heute die Production völlig versiechte, so würden wir immer noch — wenigstens für ein paar tausend Jahre — „genug" Gold behalten. Er hat nur, wie alle seine Parteigänger, den Ort nicht gesehen, wo die Glocken hängen. Die leitende Frage ist nicht: Was ist die Menge des verfügbaren Goldes, sondern: Was sind die wirthschaftlichen Folgen steigender Gold- d. i. fallender Waarenpreise! Nun scheint diese Frage nur vorübergehend und für zahlreiche Menschenclassen, aber nicht dauernd und für die Menschheit, Bedenken einzuschließen. Denn an sich ist der Preisname ein ganz äußerliches Ding. Ob z. B. der Preisname für ein Rittergut eine Million, oder nur 100 000 Mark sei, ist völlig gleichgültig, wenn die 100 000 Mark in ganz demselben Verhältniß zu den Preisnamen aller anderen Waaren stehen, wie vorher die Million. Das aber müssen sie, weil alle anderen Waaren ebenfalls ihren Werth in Gold ausdrücken wie das Rittergut; zuletzt natürlich auch die Arbeitslöhne. Das Sinken der letzteren auf die Preislinie der Waaren kann nur eine Frage der Zeit sein, wenn wir die reine Goldwährung behalten. Es blieben also nur die Leiden, die der krampfhafte Uebergang von der einen Waarenpreislinie zur anderen, nicht für die Menschheit überhaupt, sondern nur für gewisse jetzt lebende Menschenclassen zur Folge haben muß. Die Einen, insbesondere die unmittelbaren Besitzer des flüssigen Goldes, werden reich, die Anderen werden arm. Soweit die Landwirthschaft und der übrige unbewegliche Besitz stark verschuldet ist, vollzieht sich allmählich ein Besitzwechsel im Großen. Ein Gut koste bei natürlichem Goldpreis 100 000 Mark und sei mit 50 000 Mark Schulden behaftet. Der Preis des Gutes fällt mit dem steigenden Goldwerth auf 50 000 Mark. Der Gläubiger ist jetzt Besitzer des Gutes u. s. w., u. s. w. Die früheren Geldbesitzer werden die jetzigen Immobilienbesitzer, die früheren Immobilienbesitzer — Bettler.

Wenn aber die Geburtswehen für das neue Werthverhältniß

Digitized by Google

zwischen Gold und Waaren vorüber sind, so scheint das wirthschaftliche Gleichgewicht und die Bedingungen zu gesunder Entwickelung wieder gewonnen.

Mir **schien** die Sache auch so, noch bis zum Ausgang der letzten Reichstagssession. Ich ertrug geduldig den rednerischen Unterricht der Gold- und Silber-Gelehrten und dachte so: Daß der Uebergang zur reinen Goldwährung in den 70r Jahren die größte Ungereimtheit und das größte Unglück war, welches die heilige Mancheſterei dem Vaterlande hinterlassen, ist freilich zweifellos. Was wir aber vor Allem brauchen, ist Stetigkeit des Werthmaaßes. Das Beste ist der Feind des Guten. Das Gute, die Stetigkeit, müssen wir doch nun endlich, oder doch bald wiedergewonnen haben, da der Umbildungsproceß des Verhältnisses zwischen Werthmaaß und Waaren bereits 13 Jahre dauert. Würden wir das Beste, die frühere Unbeschränktheit in der Erzeugung der Geldmetalle wieder herstellen wollen, so ginge der Proceß, nur in umgekehrter Richtung, es ginge die Noth von Neuem los. Also: Schade freilich um die armen Leute, die in der Währungspolitik der 70r Jahre ihr Grab gefunden haben, aber lassen wir für den Staat nunmehr wenigstens das ruhig gedeihen, was auf jenen Gräbern neues Leben zu entwickeln bemüht ist.

Ich hatte die Sache noch nicht zu einer Sonderuntersuchung und daher in einem wesentlichen Punkte eine falsche Voraussetzung gemacht! Dazu kamen die handgreiflichen Schwächen in der bimetallistischen Lehre, worauf ich noch zu sprechen kommen werde, und ihre leichtlebige Vorstellung von der Möglichkeit einer freien Silbermünzprägung auf Grund eines Weltmünzvertrags.

Die falsche und, wie ich ehrlich gestehen will, oberflächliche Voraussetzung, die ich damals machte, und seitdem nach Ausweis der vorhergegangenen Bemerkungen mit einer besseren Einsicht vertauscht habe, war die, daß in der Goldwaare wenigstens ein stetiges Werthmaaß zu gewinnen sei. Keine Geldwaare ist dazu geeignet und die Goldwaare am wenigsten. Keine Geldwaare: Weil keine in ihren Productionsbedingungen, mithin in ihrem Werthe, stetig bleiben kann. Die Goldwaare am wenigsten: Weil sie Monopolpreis hat.

Digitized by Google

4.

Wir haben es also bei Gold mit einem Stoffe zu thun, dessen Werth sich nicht gleich bleiben, der auch nicht kleiner werden kann, sondern der fort und fort wachsen muß. Mit der Einführung der Goldwährung haben wir die Bedingungen, unter welchen sich die Production während der letzten Jahrhunderte entwickelte, umgestülpt. Während der letzten Jahrhunderte war der Werth des Geldes im Sinken, der Preis der Waare mithin im Steigen begriffen, obgleich die Productionskosten der Waaren sich mit jeder neuen technischen Erfindung vermindern mußten.

Ich möchte wohl wissen, ob auch nur ein einziger Anhänger der Goldwährung, sobald er einsichtig und ehrlich genug ist, zuzugeben: erstens, daß Gold selbstständiges Werthmaaß, zweitens, daß Gold dauernd steigendes Werthmaaß ist, die Frage bedacht hat: Kann die bürgerliche Production bei dauernd steigenden Geld- d. i. dauernd sinkenden Waarenpreisen bestehen?

Dauernd, das ist für den Durchschnitt gesagt! Es wird nicht überflüssig sein, vor Weiterem wiederholt daran zu erinnern, daß jedes wirthschaftliche Gesetz eine Abstraction von der Verschiedenheit der Erscheinung ist, also gerade durch seine stete Verletzung zum Ausdruck kommt. Die Preisbewegung einer Waare gleicht der Sprungprocession, welche Katholiken irgendwo am Rheine ausführen. Die Grundrichtung gehe nach oben, oder unten; immer werden einer Anzahl Sprünge nach vorn, eine kleinere Anzahl nach rückwärts folgen. Möglich z. B., daß heute die meisten Waaren zu niedrige Preise tragen, mithin der heutige Durchschnittswerth des Goldes darin überschätzt ist. Der Rückgang der Waarenpreise kann sich überstürzt haben. Der außerordentliche Fall des Zinsfußes und die leichte Beweglichkeit der Waarenpreise nach oben, wo das Vertrauen wieder in einigem Umfange Platz gegriffen hat (wie z. B. im Augenblick in Wolle) weist darauf hin. Jedenfalls werden wir früher oder später einen kurzen Umschwung erleben. Alle Waarenpreise werden wieder steigen, die Production wird wieder vollkräftig arbeiten und von rabulistischen Goldonkeln werden wir eine Zeit lang hören: Da habt Ihr's. Hier ist der Beweis durch die That, wie schnöde Ihr das Gold verleumdet hattet.

Aber die Frage ist, ob die Production eine Sprungprocession nach unten dauernd vertragen kann, wie oft sich wohl die kurze Lust

Digitized by Google

eines Rückschlages nach 13, 15, 20 Jahre langer Traurigkeit wiederholen könnte?

Was die bürgerliche Production hierbei zu leisten hätte, wäre nach nothwendiger Voraussetzung dies: Sie müßte einerseits ihrer inneren Natur folgen, also in ungemessener Weise den ungemessenen Drang der Menschen nach Daseinsgenuß und andererseits die nach Maaßgabe der Vergrößerung der Waarenwelt wachsenden Ansprüche der bevorrechteten Goldminenbesitzer und der Eigenthümer des flüssigen Goldes befriedigen, sie müßte die dauernde Entwerthung gewisser nothwendiger Waaren ertragen können — beides innerhalb der bei der Production betheiligten menschlichen Natur, des Egoismus!

Betrachten wir diese der productiven Arbeit gestellte Aufgabe in der Wirklichkeit der Dinge. Die productive Arbeit verlangt wesentlich das Immobilium; die Fabrik, den Acker, den Wald. Während der letzten Jahrhunderte bis zu Anfang der 70r Jahre stiegen, wie bemerkt, die Preise dieser Waaren, weil der Werth des Geldes fiel. Ich habe kürzlich eine gewerbliche Wasseranlage mit Zubehör billig erworben für 15000 Mark. In den alten Acten finde ich, daß sie einer meiner Vorbesitzer im Jahre 1754 mit noch nicht 1000 Mark gekauft hatte, d. i. gegen einen jährlichen Erbzins von etwa 40 Mark in unserem heutigen Gelde, den ich obendrein fortzahlen, oder ablösen muß.

In Sachsen sind die Pfarrstellen entweder mit Sacheinkünften, Gütern, oder mit Geldeinkommen ausgestattet. Unter letzteren giebt es viele, deren Geldgefälle die Zinsen des Erlöses von Gütern sind, welche zu einer gewissen Zeit zurück zu den Pfarren als Sachausstattung gehörten. Güter in gleicher Lage und von gleicher Größe nun, die bei den Pfarren geblieben sind, bringen heute den Trägern der Stellen das doppelte und dreifache an Pachtgeld ein, als gegenwärtig die Pfarrer in solchen Orten an Geld beziehen, wo früher die Güter in dieses Geld verwandelt worden sind.

Jetzt befinden wir uns mit unseren unbeweglichen Waaren in entgegengesetzter Preisrichtung. Setzen wir meinen Fall, die gewerbliche Wasseranlage. Setzen wir, daß von 1754 ab bis heute die Rente von ca. 40 Mark von Vater zu Sohn vererbt worden und ebenso die Mühle von Vater und Sohn und daß beide Besitzer immer auf dies einzige Eigenthum beschränkt gewesen seien: so würde der Nachkomme des Verkäufers längst verarmt, der Nachkomme des Verkäufers aber

Digitized by Google

längst ein verhältnißmäßig wohlhabender Mann sein. Es lag also während der ganzen 130 Jahre eine Prämie auf der productiven Arbeit in der Mühle, ein Anreiz; es stand umgekehrt fortgesetzt eine Warnung vor dem Gelde, unfruchtbar zu bleiben, eine Mahnung sich zu immobilisiren, in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß einzugehen.

Nach abermals 130 Jahren würde das Bild das umgekehrte Verhältniß darstellen. Mein Nachkomme würde verarmt, der Nachkomme meines Verkäufers würde ein sehr wohlhabender Mann geworden sein. Während der ganzen Zeit würde die Prämie *wider* den unbeweglichen Werth, *wider* die productive Arbeit bezahlt, der Besitzer des Geldes aufgefordert gewesen sein, sich nur in Geld und Waarenhandel umzutreiben und das Immobilium wie die Pest zu fliehen!

Stellt Euch doch vor, Ihr, die Ihr die Gesetze zu machen habt, wohin das Vaterland mit solcher Weisheit geführt wird! Freilich unsere Kinder werden besser dran sein wie wir! Der Sohn des Landmanns und der Sohn des Gewerbtreibenden werden nicht mehr mit den Sorgen und Plagen zu ringen haben, die das in unbeweglichen Werthen festgelegte Geld und der Kampf mit der übermächtigen Natur immerhin mit sich führen. Sie werden nicht die Narren sein, Fabrikgebäude aufzurichten, Maschinen einzustellen, den Acker zu bebauen, um nach einer gewissen Zeit die Verkörperungen ihres Fleißes in das Eigenthum ihrer Geldgläubiger zu überliefern und deren Heloten zu werden. Sie werden Handels- und Bankhäuser errichten, die wohlhabenden Contore, die ärmeren Kaufläden — in Zelten und Höhlen. Die Welt wird eine große Schacherbude sein. Denn vom Großgewerbtreibenden und Großgrundbesitzer herab bis zum kleinen Handwerker, im unbeweglichen Häuschen in der Stadt und zum Kuhbauern haben Alle, Alle das gleiche Cultur-Interesse: Gold, nur flüssiges Gold!

Aber ängstlicher sehe ich schon auf das Schicksal der Enkel. Es quält mich Pedanten der Gedanke, daß es ihnen zuletzt an Gegenständen im Handel mangeln könnte, wenn sie die alten aufgebraucht und an ihrer Stelle neue nicht erzeugt hätten! Ja in solchen, vom heiligen Geiste des vaterlandslosen Goldcapitalismus ganz verlassenen Stunden kann ich mich bis zu der ketzerischen Meinung verirren: Daß man aus der Cultur zwar sehr gut den Handel, aber nicht die Production fortdenken, daß ein Ding nicht verkauft werden könne, es sei denn zuvor erzeugt!

Digitized by Google

Kurz und gut: Goldwährung und productive Arbeit sind Gegensätze, es ist der nackte Widersinn, in den wir mit unserer Währungspolitik gerathen sind. Sie ist das Kind der reinen Handels- und Börseninteressen, wie sie Seiten der Practiker und derjenigen Wissenschaft, die bei einer bestimmten Praxis anfängt und aufhört, von der Oberfläche der geschäftlichen Erscheinungen verstanden und behandelt zu werden pflegen. Man betrachtete und behandelte das Geld nicht als einen inneren Bestandtheil des gesammten Arbeitsprocesses, sondern als den isolirt wirkenden Handels- und Börsenartikel. Man sah nicht, daß aller Handel und aller Geldschacher nur Kostgänger der Production; daß das nichts ist, als Blatt und Zweig am nährenden Baume der productiven Arbeit und daß der Gärtner, der Blatt und Zweig wider die Lebensbedingungen des Baumes züchten will, zuletzt Alles: Baum sammt Zweigen und Blättern verdirbt. Anfänglich war ja für die Goldbesitzer die Sache sehr hübsch. Mit einem Schlage waren sie um vieles reicher geworden. Aber bald nachher, aber jetzt! Wohin mit dem unbeschäftigten Golde, das sich nicht mehr immobilisiren will? Die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo der Waaren- und Geldhandel selbst den Staat bestürmen wird, ihn von seinem sengenden Vorrecht zu befreien! Dem zum Glück hat sich die Natur auf die Menschen verstanden. Sie hat dem ungebundenen Egoismus überall die Gabe beigefügt: zu fühlen, wenn er nicht sehen und hören will. Sie löst ihre Seinsfragen selbst, von innen heraus, trotz der widerhaarigen Vernunft. Hier ist das Sein die Production in der Form des Individualismus oder Egoismus. Sie setzt das Eigenthum, dieses den Werth, dieser das Geld, mithin setzt sie ein Geld, welches ihr Dasein fördert, aber nicht aufhebt!

Das Problem ist jetzt: Welches ist dieses Geld, da es Gold allein nicht sein kann? Wir haben zur Zeit nur noch ein geeignetes Metall, — das Silber, das entthronte Silber, das sich für den ihm widerfahrenen Undank so grausam gerächt hat! Gold und Silber haben gemeinsam an der Wiege unserer gesellschaftlichen Arbeit gestanden, sie haben ihr durch Jahrtausende Beistand geliehen, Gedeihen verschafft. Erst als das Kind groß und übermüthig geworden, schienen ihm zwei Mitbewohner zu viel. Herein in das Haus muß Silber wieder, wie lästig es auch den drinnen wuchernden Schmarotzern erscheinen mag. Es fragt sich nur, wie ihm die Rückkehr zu erleichtern und die Stätte zu bereiten sei.

Digitized by Google

Der Bimetallismus.

1.

Es giebt nur zwei Wege: Entweder wird aus dem Silber ein siamesischer Zwillingsbruder des Goldes zu machen, d. h. sein Werthverhältniß zum Gold von Staatswegen festzusetzen gesucht, oder es wird ihm wie dem Golde überlassen, seinen Werth aus sich selbst in den Waaren auszudrücken. In beiden Fällen wäre verlangt, daß der Staat zweierlei Werthmaaße gesetzlich bestimmte — die Doppelwährung wäre da. Im ersteren Falle könnte man sagen, es handle sich um Gold und Silber bez. Gold-Silber, im zweiten um Gold oder Silber. Ich behandle hier zuerst die Währung Gold-Silber, oder den sogenannten Bimetallismus.

Wäre gegen den letzteren nichts weiter einzuwenden, als was die Praxis, d. h. das Interesse des Geldverkehres, als solche zu bemerken hat, so wäre seine Sache gewonnen. Herr Ottomar Haupt gilt, und gewiß mit Recht, als ein gründlicher Kenner des Geldverkehrs, in dem er sich von Jugend auf, auf fast allen europäischen Börsenplätzen in hervorragenden Stellungen bewegt und über welchen er anerkannt gute Bücher verfaßt hat. Man kann deshalb an Herrn Haupt, wie an wenig Anderen, den Gesichtspunkt anschaulich machen, von dem aus die Börse unsere Geldwirren betrachtet. Vor längerer Zeit nun hat er im Berliner „Börsen-Courier" über die Lage des Silbermarktes geschrieben und dabei zum Schluß bemerkt: „Ich kann diesen Artikel nicht schließen, ohne eine ernste Warnung daran zu knüpfen, welche ich an die deutschen Bimetallisten richte, die mit aller Gewalt und ohne Mitwirkung von London die Doppelwährung auf der Basis von 1 zu $15^1/_2$ in Deutschland einführen wollen. Haben denn für sie die wirklichen Vorgänge auf den Weltmärkten, die Preisentwickelung des weißen Metalles ohne Hinzutritt außergewöhnlicher Ereignisse, der immensen Verluste, denen man da ausgesetzt wäre, gar keinen Werth? Und warum soll denn gerade Deutschland dazu ausersehen sein, seine ausgezeichnete Goldwährung, seinen Besitz von mindestens 1850 Millionen Mark an Gold auf's Spiel zu setzen, damit die indische Regierung ihren Coursverlust von 80 Millionen Mark per Jahr wieder hereinbringen kann und die indischen Banken Londons, die Liverpooler und Glasgower Kaufleute, die französischen, holländischen und spanischen Eta-

Digitized by Google

blissements Gelegenheit haben, ihre im Osten ausstehenden Guthaben mit ca. 27 pCt. Coursavance sich rembourssiren zu lassen. Man werfe doch nur einen Blick auf die gegenwärtige Lage, wo Ordre auf Ordre auf Retouren zu Panikcoursen sich drängt, und vergegenwärtige sich, wie sich die Dinge gestalten würden, wenn durch einen Federzug, durch einen wahren Staatsstreich, der von Deutschland ausgehen und mit deutschem Golde durchgeführt werden soll, Silber von $44^3/_4$ auf 61 Pence, Rupien von 17 auf 24 Pence, Piaster von 4 Frcs. auf $5^1/_2$ Frcs. gesetzt werden würden. An die Opfer, die da ferner zu bringen wären, um alle die Silberpapiere, die in der ganzen Welt gehandelt werden, auf das Niveau der korrespondirenden Goldtitres zu bringen, hat wohl überhaupt noch Niemand von den Herren gedacht, so könnte eine so gigantische Operation, wie die Rehabilitirung des weißen Metalls ohne Unterstützung und thätige, einschneidende Mithülfe des größten Handelsvolkes, der Erde, der Engländer, nun und nimmermehr empfohlen werden. Mit welcher Energie und Geschicklichkeit daher auch die bimetallistische Agitation in Deutschland ins Werk gesetzt sein mag, es ist Zeit, sie auf das rechte Maaß zurückzuführen und sie den realen Verhältnissen ihrer vollen Bedeutung nach gegenüberzustellen, damit man sich wenigstens über das Ungeheuerliche, was da eigentlich angestrebt werden soll, volle Rechenschaft zu geben im Stande ist."

Die Praxis, oder — in Herrn Haupt — die Wissenschaft, die sich mit einer gegebenen Praxis deckt, betrachtet als Leitmotiv im Währungslied: Gewinn und Verlust der heutigen Gold- und Silberbesitzer! Der Beutel der letzteren ist ihm das „reale Verhältniß", welches der bimetallistischen Bewegung das „rechte Maaß" predigen soll.

Ich fürchte, Herr Haupt wird bei den Bimetallisten wenig Verständniß finden. Sie werden ihm antworten: Geehrter Herr Bankdirector! Ein Anderes ist die Production, ein Anderes die Börse. Jene erzeugt Werthe, diese bewegt nur Werthe von einer Hand in die andere. Freilich haben Sie an den Börsen eine unaufhörliche Verwandlung vor- und rückwärts unter Millionären und Bettlern erlebt. Aber in den Milliarden Geld, das dabei unter Ihren Augen herumgelaufen sein mag, stak nicht der billionste Theil eines Pfennigs von Werth, der durch die Börse und ihren Handelszubehör in sie gelangt wäre. Den haben die Milliarden aus der Welt der Production mitgebracht und zwar ohne Rest. Diese Welt liegt uns am Herzen, ihre Interessen vertheidigen wir.

Digitized by Google

Sie scheinen sich vor zuviel Geldmetall zu fürchten, wir sehnen das Zuviel, als einen Daseinsgrund für sie, herbei. Das Geld ist da für die Production, die Production nicht für das Geld! Sie wünschen begreiflicher Weise, daß die Produetion so fleißig als möglich sei, damit sie für die Börsen recht viel Material zu den Courtagen, Provisionen, Disconten ꝛc. ausschwitze. Diesen Wunsch wird die Production erfüllen, wenn auch freilich nicht den schönen Augen der Börse zu Liebe. Aber von ihr zu verlangen, daß sie ihre Währung nach den jeweiligen Namen der Eigenthümer ihres ausgeschwitzten Geldes einrichte; die Ergebnisse ihres Fleißes fortgesetzt vernichten lasse, damit nicht eine andere Besitzeintheilung innerhalb der Börsen erfolgen könne, das ist unbillig. Und es zu verlangen, trotzdem ein großer Theil des gegenwärtigen Börseneigenthums infolge der Demonetisirung des Silbers, nicht in kleiner Münze als Courtage, Zins, Provision ꝛc., sondern gleich en gros als Capitalbarren aus unseren Taschen gezogen wurde, das ist — nicht bloß unbillig!

Zwar Sie schlagen den Stimmungston „deutsch" dabei an. Nun verzeihen Sie: Wir bezweifeln nicht, daß Sie als Privatmann ein guter Deutscher sind. Aber soweit Sie Börseninteressen vertreten, dürfen Sie es gar nicht sein. Darin sind Sie der Vertreter eines kosmopolitischen Princips, des Weltgeldes. Der tüchtige und gewissenhafte Weltkaufmann darf nur fragen: was ist billig, nicht was ist vaterländisch. Sie geben das im Einschluß selbst zu, indem Sie Ihr Buch: die Geschichte des Geldes „par Ottomar Haupt" nicht in Ihrer schlichten Muttersprache, sondern in der Sprache der Welt, der französischen, veröffentlichen. Umgekehrt ist die Production, die wir vertreten, obwohl sie untrennbar mit der gesammten gesellschaftlichen Arbeit verwachsen ist, und obwohl wir auch nichts anderes als Egoisten sind, an die deutsche Scholle und ihre Leiden und Freuden gebunden, sie steht und fällt mit dem Vaterland!

Aus diesem Grunde sind Sie nicht der berufene Gewissensrath für uns und auch aus einem anderen nicht. Sie halten sich nicht an die Thatsachen. Sie führen Ihr Geschäft bei uns, wie der gute Reisende eines Handelshauses: für den Erfolg mit viel, für die Zuverlässigkeit in der Beschreibung der Qualität Ihrer Waaren mit wenig Eifer. Denn nicht Alle von uns wollen ein Werthverhältniß von 1 : $15^1/_2$ zwischen Gold und Silber festgesetzt wissen. Nicht Alle von uns wollen

Digitized by Google

den Bimetallismus ohne England. Nicht Einer will ihn, unseres Wissens, für Deutschland ganz allein, wie Sie unterstellen; sondern wir wollen ihn mindestens im Verein mit der lateinischen Münzunion und Amerika. Das sind aber zusammen mehr wie „1850 Millionen", das ist nicht allein „deutsches" Gold, welches nach Ihrer Meinung infolge Einführung des Bimetallismus ohne England, von der übrigen Welt unfehlbar bis auf das letzte Gramm verschlungen werden würde! War der Weltmagen für Gold zu Zeiten der Münzunion nicht einmal groß genug, der letzteren Gold aufzusaugen, warum soll er denn auf einmal einen Umfang erlangt haben für mehr als die doppelte Menge Gold? Sie spielen ein wenig den Knecht Rupprecht. Aber sie spielen ihn nicht geschickt. Die Kinder fürchten sich vor ihm, so lange sie an ihn glauben. Uebertreibt er und sehen die Kinder, wer dahinter steckt, so lachen sie. Es müßten in der That Kinder, dumme Kinder der Production sein, welche die Währungsfrage anders stellten als so: Welche Währung befördert die Production, also den Nationalreichthum? und die, sobald die Antwort dahin fiele, daß der Nationalreichthum nicht *mit*, sondern *ohne* Gold größer würde, „unsere ausgezeichnete Goldwährung" mitsammt den herrlichen 1850 Millionen Gold nicht gleich heute denen überließen, die ein Verlangen darnach tragen.

Es war also verlorene Liebesmühe, es war die Geschichte von dem Fuchs und dem Raben mit dem Stück Käse im Schnabel, wenn Sie uns das Börsengold als Gegenstand *unseres Interesses* erleuchten wollten!

Nichts kann in der That ungereimter sein, als die Vorstellung, daß es zuviel Geldmetall in der Welt geben könne, daß infolge der gesteigerten Silberproduction mit Wiedereinführung des Silbers als gleichberechtigten Werthmessers eine „Gefahr" herbeigeführt werde, die „Gefahr" eines Verrufs des Geldes! Denn diese wunderliche Vorstellung legt dem Gelde die Eigenschaft bei, daß seine Nutzdinglichkeit dieselbe Bedeutung für die Menschheit habe, wie die anderen Waaren, die ihren Werth an ihm messen. Es ist genau so, wie wenn Jemand sagt, der Thermometer hat denselben Nutzen wie die Wärme. Man kann das Geld nicht essen und trinken, man kann sich nicht daran wärmen, nicht darin kleiden. Es ist weiter nichts als ein nothwendiges Uebel. Seine Nutzdinglichkeit fängt an und hört auf bei seiner Eigenschaft als Tauschmittel. Es ist ein bloßes Correlat der nützlichen Arbeit. Es

Digitized by Google

ist, wie in dieser Schrift oft und ausführlich dargelegt, substantiell nur die Materiatur der gesellschaftlichen Arbeit an sich. Die bürgerliche Gesellschaft muß zweierlei Arbeit verrichten. Einmal die, die für ihre Lebensnahrung und Nothdurft erforderlich in den gemeinen Waaren, dann die, die erforderlich ist nur für die Form, d. i. das Geld, welches den Kreislauf der Waaren vonnöthen hat. Je billiger diese Form ist, d. i. je weniger die Menschheit Arbeit verlieren muß, um zum Weine auch noch die Flasche zu erzeugen, je besser. Wie lächerlich ist die Furcht, es werde mit zu reichlichem Geldmetall der Menschheit zuviel von der Arbeit erspart werden, welche nöthig ist, bloß um der vorhandenen Genußmittel habhaft werden zu können! Wie lächerlich wäre es vom Banquier, die Arbeitsmittel, die er zu seinen Geldumsätzen nöthig hat, seine Beamten, seine Häuser, sein Papier, seine Tinte gerade dort zu suchen, wo er die meisten Kosten, d. i. die meiste gesellschaftliche Arbeit, dafür hingeben muß! Wie lächerlich also ist das gegenwärtige Unternehmen der Menschheit, eine für ihre nützliche Arbeit nothwendige bloße, reine Form, das Geld, gerade dort beschaffen zu wollen, wo die Natur das Wenigste und die menschliche Anstrengung das Meiste beiträgt! Das Geldmetall muß nur Werth überhaupt behalten, sonst könnte es kein Werthmesser, also kein Geld werden, es muß aber nur den Werth tragen, den die natürlichen Verhältnisse schaffen. Aber ihm einen künstlichen Werth aufzudringen dadurch, daß man sich einen Theil der Beihilfe der Natur verbittet, ist wirklich lächerlich.

Man setze, die Menschen wären keine Egoisten, die Production müsse nicht durch den Individualismus hindurch, der Staat der Socialdemokratie wäre möglich, so würde das Geld sofort gegenstandslos sein. Ohne Eigenthum kein Geld. Gerade, daß das socialdemokratische Staatseldorado die große, aber todte Arbeit für eine reine Vergegenständlichung der gesellschaftlichen Arbeit an sich, das Geld, zu ersparen verspricht, gerade darin liegt eine seiner verlockendsten Sirenenrufe. Die Goldwährung, sofern sie die Anstrengung der Menschheit für die todte Form künstlich steigert, verschärft die Ausartung der Capitalwirthschaft bis zur Unerträglichkeit. Sie ist daher eine der besten Verbündeten der Socialdemokratie, welche die Goldwährung — gerade wie den deutschen Freihhandel mitten unter den schutzzöllnerischen Völkern — aus dem Geiste nicht des Denkers, sondern des Demagogen Karl Marx vertheidigt. Je eifriger wir mit Ausschreitungen der capitalistischen

Digitized by Google

Wirthschaft den Staat zu einem Zerrbild der gesunden Vernunft machen, desto üppiger blüht der Weizen des Nihilismus.

2.

Ich habe wider den Bimetallismus nur zwei, allerdings erhebliche Einwände.

Zuerst ist die Möglichkeit einer gesetzlichen Feststellung des Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber eine bloße Einbildung, sofern darunter vorgestellt wird, daß sie nicht nur auf dem Papier bestehe, sondern wirklich die Substanz des Werthmaaßes bestimmen könne. Sie widerspricht der Natur des Werthes. Dieser ist, wie wir gesehen haben, das Product gesellschaftlicher Arbeit, also sehr verschiedener und veränderlicher Ursachen, sowohl in Hinsicht auf die menschliche Arbeitskraft, als auf die Beihilfe, welche die Natur dazu leistet. Jedes Ding bringt seine eigene, aus diesen Ursachen erwachsene, aus sich selbst wirkende Werthseele mit, sie kann ihm mithin nicht, auch nicht durch Staatsgesetze, eingeblasen werden. Wenn das nicht der Fall wäre, so brauchten wir überhaupt kein „werthvolles" Metall. Das Geld würde bloßes Werthzeichen sein, Träger des Staatswillens, für den der werthloseste, sage die geringste Vergeudung von Arbeit erheischende Stoff der beste wäre. Die Lehre des Bimetallismus ist also mit dem Werth- und Geldbegriff unverträglich.

Staaten, die mit Papiergeld unter Zwangsumlauf arbeiten, fallen unter diese Lehre. Wenn der Staatswille als Schöpfer des Werthes wirken könnte, so könnte es auf den Stoff nicht ankommen, auf welchen sich dieser Wille richtet. Es wäre nicht einzusehen, warum der Staat nur dem Silber, nicht auch dem Papier willkürlich einen Werth zu verleihen im Stande sein sollte. Wir wissen aber, mit welchem Erfolge die Staatsgewalt das Papier selbstherrlich zum Werth erhebt. Das Papiergeld gehorcht dem Staate innerhalb seines Machtbereiches, außerhalb desselben steht es nur auf seinem Werth als Papier. Vom Staate befohlener Werth eines Geldstoffes ließe sich nur denken, wenn die ganze Erde einen einzigen Staat bildete. In diesem Falle würde aber das Geld überhaupt unnöthig geworden sein.

Zwar giebt es Bimetallisten, welche von einem geheimnißvollen Naturgesetz fabeln, wornach — die Gleichberechtigung beider Geldmetalle, Gold und Silber, zur Ausmünzung vorausgesetzt — ihr inneres

Digitized by Google

Werthverhältniß wie 1 zu $15^1/_2$ sei und die lateinische Münzunion mit dieser Annahme das Verhältniß nicht sowohl bestimmt, als vielmehr nur ausgesprochen habe. Aber das Gebrechliche an jenem angeblichen Naturgesetz ist eben sein Geheimniß. Man unterstellt dabei, daß eine gewisse Menge von Silber der unveränderliche Bruchtheil einer gewissen Menge von Gold sei und daß dieselbe gesellschaftliche Arbeit sich unveränderlich in demselben Verhältniß von Silber und Gold vergegenständlichen müsse. Daß heißt man unterstellt einfach, daß Silber und Gold derselbe Stoff seien!

Auch widerspricht die Erfahrung dem bimetallistischen „Naturgesetze". Von der Regierung Eduards III. bis zur Zeit von Georg II. (hier schöpfe ich wieder aus Marx) verläuft sich das englische Geldwesen in eine fortlaufende Reihe von Störungen, hervorgegangen aus dem Widerspruch zwischen den gesetzlichen Feststellungen des Werthverhältnisses von Gold und Silber und den Schwankungen in ihrem wirklichen, innewohnenden Werth. Bald war Gold, bald Silber zu hoch geschätzt. Das zu niedrig geschätzte Metall wurde dem Umlauf entzogen, umgeschmolzen und ausgeführt. Das Werthverhältniß zwischen Gold und Silber wurde dann gesetzlich verändert, aber es trat sehr bald wieder in denselben Widerspruch mit dem innewohnenden Werth der beiden Metalle, wie das alte. In der lateinischen Münzunion hat der sehr schwache und vorübergehende Fall im Werth von Gold gegen Silber infolge der indisch-chinesischen Silbernachfrage dieselbe Erscheinung auf der größten Stufenleiter in Frankreich erzeugt: Ausfuhr von Silber und seine Vertreibung aus dem Umlauf durch Gold. Während der Jahre 1855—1857 betrug der Ueberschuß der Goldeinfuhr über die Goldausfuhr über 1 Milliarde Franken, während die Silberausfuhr die Silbereinfuhr um mehr als 367 Millionen überragte. In der That, in Ländern, wo beide Metalle gesetzlich *verbundene* Werthmaaße sind, daher Jeder beliebig eine Silberschuld in Gold ausgleichen kann und umgekehrt, trägt das im Werth über das gesetzlich bestimmte Werthverhältniß steigende Metall ein Agio und mißt wie jede andere Waare seinen Preis in dem überschätzten Metall, während letzteres allein als Werthmaaß dient. Thatsächlich stand also der Bimetallismus immer auf dem Papier, während in Wirklichkeit nur *ein* Metall als Werthmaaß wirkte, bald Gold, bald Silber. Es war ein wenig erfreulicher, zuweilen verlustbringender, für die Staatsverwaltungen sowohl als den

Digitized by Google

Verkehr lästiger Zustand, der, wie wir wissen, von den Goldfanatikern weidlich übertrieben und in der Uebertreibung auszunutzen gesucht wird. Aber er hielt doch beide Metalle im Kappzaum, sofern durch die bloße Gegenwart des einen dem Verbrauche des anderen und also seiner Werthbewegung Schranken gesetzt wurde. Die Länder gediehen wirthschaftlich unter ihrem unvollkommenen Währungssystem und sie würden ihre heutigen Freuden unter der Alleinherrschaft des Goldes willig tauschen mit der entsetzlichen Noth, die damals der Bimetallismus angeblich über sie gebracht hatte!

Deshalb ist das zweite Bedenken wider den Bimetallismus das stärkste, nämlich die wahrscheinliche Unmöglichkeit des internationalen Vertrags, wenigstens für absehbare Zeit. Die Noth, die sichere Zwingherrin der Zwietracht und der natürlichen Freiheit, d. i. der Gewalt, ist zwar im Wachsen, hat aber, namentlich bei den reicheren Staaten, noch nicht diejenigen Fortschritte gemacht, welche den Widersinn der reinen Goldwährung für Jedermann handgreiflich darstellen.

Was von den Staaten verlangt ist, ist nichts Geringeres, als daß sie für eine Grundveste ihres ganzen Arbeitsprocesses auf ihre Staatsnatur verzichten sollen! Wie der einzelne Mensch sich zum Staate verhält, so soll beim Bimetallismus mit Weltvertrag künftig der einzelne Staat sich zu allen Staaten verhalten. Es soll der Wille Aller gelten. Der Staat hat den Einzelnen gegenüber eine große Zahl Zwangsmittel, ehe er zum Schwerte greift. Die Staaten hätten nur das Schwert gegen den Verletzer des Münzgesetzes und sie müßten sich auch für die Anwendung des Zwanges jedesmal erst wieder einigen. Die freie Ausprägung von Silber- und Goldmünzen ist die nothwendige Voraussetzung zum Welt-Bimetallismus, aber der Nutzen dabei ist überall verschieden. Man sieht: Nur die äußerste und allgemeinste Noth könnte die Mutter des Weltwährungsvertrages werden.

So lange aber nicht alle in ihrem Geldwesen geordneten Culturländer der Erde, insbesondere nicht auch England — soweit hat Herr O. Haupt Recht — mitthun, bliebe der Vertrag ein halbes und immerhin bedenkliches Ding, insbesondere, da nun einmal 13 Jahre über die Demonetisirung des Silbers dahin gegangen und des letzteren Werth in Folge dessen so tief gesunken ist.

Gäbe es daher einen Weg, der uns zum Segen des Bimetallismus führte, ohne so weitaussehend zu sein, gäbe es eine Währungs-

Digitized by Google

ordnung, welche weder unnatürliche Ansprüche an die natürliche Freiheit der Staaten, noch an die Werthsubstanz und Werthäußerung der beiden Metalle stellte, so sollte doch sicherlich mit dem Aufbruch zur Reise keine Zeit verloren werden.

Die Parallelwährung.

Diesen Weg nun glaube ich, hat Herr Aug. Eggers in Bremen gefunden, dessen in diesem Jahre veröffentlichte Schrift: Vorschläge zur Währungsfrage von Aug. Eggers, Bremen, (C. Ed. Müller Verlagsbuchhandlung) jedem unbefangenen Betheiligten an der Währungsfrage hiermit aufs Wärmste empfohlen sei. Beim Durchlesen dieser kleinen Schrift ist mir's gegangen wie es Einem geht, wenn er, ermüdet von der vergeblichen eigenen Bemühung um ein scheinbar schweres Problem, die Lösung bei einem Andern in einem bis zur Handgreiflichkeit einfachen Gedanken fand: Ich schämte mich!

Der Inhalt der Schrift sei hier in ihren leitenden Gedanken, soweit sie nicht durch die vorstehenden Ausführungen schon erledigt sind, wieder gegeben:

Zunächst stellt sie fest, daß bei Einführung der reinen Goldwährung drei Hauptfehler begangen worden sind.

Der erste war der, daß Gold das ausschließliche Hausrecht erhielt. Statt das Silber hinauszuwerfen, hätte man ihm die Stellung neben dem Golde mit gleichen Rechten erhalten sollen, aber nicht als Bi-, sondern als Parallel-Metall. Man hätte ihm nicht, wie der Bimetallismus will, seinen Werth vorschreiben dürfen, sondern aus sich selbst entfalten lassen, man hätte zwei verschiedene Werthmaaße und Preismaaßstäbe einführen sollen. Dieser — schwerste — Fehler war nicht bloß der Beginn zum handelspolitischen Selbstmord, sondern eine schwere Rechtsverletzung gegen die Schuldner in Silber. Diese nöthigte man Gold, d. i. mehr Werth zurückzuzahlen, als sie empfangen hatten.

Den zweiten Fehler beging man damit, die neue Goldmünze handwerksmäßig auf den alten Thaler zu propfen, so daß sie nicht auf dem meterischen Gebäude fußt. Statt das 20 Mark-Stück mit $716^{286}/_{279}$ Centigramm Feingold auszuwiegen, hätten wir eine Goldmünze mit

Digitized by Google

einem Feingehalt von $7/5$ Gramm einführen sollen. Man glaubte, sich mit der Gemeinschaftlichkeit des Metalls gegenüber den Goldwährungsländern begnügen zu müssen, während man gleichzeitig eine Gemeinschaftlichkeit der Rechnungseinheit, während man eine Weltmünze erlangen konnte.

Ein dritter Fehler bestand in der Einführung einer Hundertel-Münze von zu geringem Werth, ein Uebelstand, der die armen Leute beeinträchtigt und dem man in der letzten Reichstagssession mit dem bekannten Antrag auf Prägung von $2^1/_2$ Pfennig-Stücken entgegentrat.

Jedoch hält Herr Eggers es nicht für zeitgemäß, die einmal begangenen Fehler im Münzgebäude gegenwärtig zu beseitigen. Er dringt nur auf die Remonetisirung des Silbers, da diese Maaßregel neben der bestehenden Goldwährung und ihrem Münzungsanhängsel ganz gut durchführbar und in ihrer Wirkung die des Hemmschuhs für eine ungemessene Steigerung des Goldes sein werde.

Man muß ein Weltgeld in Silber einrichten, ein Silberbanco. Was ist Banco? Ein solches hat z. B. vor Wiedererrichtung des Deutschen Reiches in Hamburg bestanden. Hamburg hatte Silber zum Werthmaaß. In seiner Bank lag der Silberschatz be- und verrechnet nach einer Einheit, (Mark genannt) die in 16 Theile (Schillinge) zerfiel. In den Büchern der Bank hatte jeder Hamburger Großkaufmann sein Giro-Conto, wie es die Großkaufleute heute bei der Reichsbank haben. Die zu leistenden Zahlungen wurden durch die Beamten der Bank von dem Guthaben, der Silbereinlage, des einen Kaufmanns abgeschrieben und dem Guthaben des anderen, der die Zahlung zu empfangen hatte, gutgebracht. Unmittelbare Zahlungen in wirklichem Silber konnten also nur nach auswärts und in Barren vorkommen.

Solche Einrichtungen müßten in den verschiedenen Culturstaaten entstehen und die Möglichkeit eines natürlichen und leichten Verkehrs müßte durch die Herstellung einer gleichen Maaß- oder Rechnungseinheit geschaffen werden. Man nehme z. B. als Rechnungseinheit 25 Gramm $9/10$ Feinsilber und gebe ihr einen beliebigen Namen, Thaler, Dollar oder wie immer, in 100 Einheiten getheilt: so würde der Geldverkehr unter den Silberbancobanken der einzelnen Völker — da ja nur der Saldo der Forderungen und Schulden zwischen den Völkern in wirklichem Metall ausgeglichen werden muß — ebenso einfach sein, wie der Verkehr der in Silber rechnenden Privatkaufleute in dem einen mit denen im anderen Lande. Ein Wechsel auf 10,000 Thaler Silberbanco gezogen

Digitized by Google

von Berlin auf Newyork wäre im Verhältniß dasselbe, was heute ein Wechsel von 10,000 Francen gezogen von Paris auf Brüssel ist.

Die Maaßeinheit oder die vorgestellte Silberweltmünze, für welche Herr Eggers 25 Gramm $^{9}/_{10}$ fein vorschlägt, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Gulden, Rubel, Taël und der Rupie, müßten sich jedenfalls dem meterischen Gebäude anschließen, wodurch wenigstens innerlich die Eigenschaft der Münze als Geldmetallgröße (siehe oben S. 36) deutlicher hervortritt und schon der heranwachsenden Jugend leichter klar gemacht werden kann, als wenn er sich hinter einem wunderlichen Bruchgewicht, wie es z. B. die $716^{236}/_{279}$ Centigramm Feingehalt im 20-Markstück sind, verbirgt. Bei einer Weltmaaßeinheit für Silber in meterischem System würde dann der kleinste, ungeübteste, ein- und ausführende Kaufmann seine Preise für den Weltmarkt leicht umrechnen können aus seinen besonderen Landes-Münzpreisen der Mark, des Franc, Pfund Sterling, Dollars und ohne Weiteres die in Weltsilberbanco gestellten Preise des Großhandels aller Länder der Welt verstehen.

Es gehört keine große Einbildungskraft dazu um sich vorzustellen, welchen ungeheuren Hebel solche Einrichtungen für den Austauschproceß der Menschheit liefern würden. Mit dem Weltgelde würde die gesellschaftliche Arbeit von den spanischen Stiefeln befreit, in welche sie die örtlichen, verwirrten Geldgesetze der Staaten eingezwängt haben. Die Wirkung auf den Weltverkehr würde, nur in ungleich höherem Grade, dieselbe sein, welche sich geltend machte, als wir das Gemenge der Gulden und Kreuzer, Thaler und Groschen, Mark und Schillinge mit dem lieblichen Anhängsel von Papiergeld innerhalb der deutschen Länder und Ländchen, worauf sich jeder Geschäftsmann mit stillem Schauder erinnern wird, durch unser Reichsgeld ersetzten.

Warum sollte der Handel nicht willig auf eine Währungsordnung eingehen, welche ihm soviel Gewinn verspricht? Warum sollte Jemand nicht in Silber verkaufen wollen, wenn der erlangte Preis darnach ist? Der Werth des Silbers würde sich, wie jetzt der Werth des Monopolgoldes, einfach in den Waarenpreisen ausdrücken, nur mit dem gewaltigen Unterschiede, daß es durchschnittlich der reine gesellschaftliche, nicht wie bei Gold, der monopolistische, individuelle Werth wäre. Wie ganz anders z. B. müßte sich unser Verkehr mit Silberländern gestalten, wenn wir fernerhin freilich nach wie vor unsere Waaren von ihnen mit Silber bezahlt bekämen, ihre Waaren aber mit demselben Silber

Digitized by Google

ausgleichen könnten, statt sie, wie zeither, mit dem Monopolgolde erringen zu müssen. Welches Interesse der Staaten könnte einer Einrichtung entgegenstehen, die sie aus der Geldnoth befreien soll? Jeder Staat besitzt heute einen lästigen Vorrath entwerthetes, todtes Silber, den er, abgesehen von höheren wirthschaftlichen Gesichtspunkten, wieder zu Capital zu machen dringend wünschen muß. Der Weltvertrag würde Niemand Lasten auflegen, Niemand zumuthen, dunkle, gefährliche Verpflichtungen auf sich zu nehmen. Die Freiheit der einzelnen Staaten würde nicht im Mindesten beschränkt werden, es sei denn, man wolle darin eine Willensbeschränkung erblicken, daß die Staaten sich bereit erklären sollen, ihr lästiges Silber gegen anderes Silber austauschen und umlaufen zu lassen; Silber, wie jede andere Waare bei sich aufzunehmen und von sich ziehen zu lassen nach keinem vom Staate gewährleisteten, sondern lediglich nach seinem eigenen, inneren, durch den Verkehr von selbst zum Ausdruck kommenden Weltwerth! Denn man muß immer eingedenk bleiben: es ist vom Golde gänzlich losgelöstes Silber, wovon die Rede! Auch zum Golde würde sich das Silber wie jede andere Waare verhalten und umgekehrt. Nicht das war die behauptete Gefahr beim Bimetallismus, daß an sich zuviel Silber eindringen, sondern nur, daß zuviel Silber auf Kosten des Goldes hereinkommen könne. Der Weltvertrag des Bimetallismus setzt die freie Prägung des Silbers nach einem vom Staate gewährleisteten Werthe im Verhältniß zum Monopolgolde. Er setzt den Zwang des Austausches von Gold gegen Silber auf Grund dieses Verhältnisses. Er kann also große Verluste für den Staat mit sich führen. Von all dem ist hier nicht die Rede. Hier sollen Gold und Silber als solche einander gegenüber treten, als freie Waaren, die beide ihren ureigenen Werth aus der gesellschaftlichen Gesammtarbeit mitbringen, ihn gegenseitig in ihren eigenen Körpern, das Gold in Silber und umgekehrt das Silber in Gold, ausdrücken und mithin von unserer Aller Mutter, der Arbeit bestimmt werden. „Verdrängt" würde dann das eine Metall nur dann sein, wenn und soweit es über die gesellschaftlichen Arbeitsbedingungen hinaus, wenn es Monopolgelüste geltend machen wollte. Das aber ist es gerade, was die Production, die Cultur gebieterisch verlangen.

Zweierlei Werthmaaße, also zweierlei Preise für die Waaren führen ihre Unbequemlichkeiten mit sich (der einzige Mangel, den ich bis jetzt an dem Vorschlage des Herrn Eggers weit und breit entdecken konnte).

Digitized by Google

Wir sind aber nicht dazu da, um bequem, sondern dazu, um gedeihlich zu produciren. Die einfachere oder zusammengesetztere Art, in der sich unser Geld- und Rechnungswesen abwickelt, kommt gar nicht, es kommt ganz allein in Betracht, daß das unserem Nutzen frommt, auf welches sich Geld und Rechnung als bloße Form beziehen! Zudem würden diese Plackereien sich nur auf den inneren Handel erstrecken und durch die mit dem Weltgeld herbeigeführte Vereinfachung des Weltverkehrs mehr als ausgeglichen sein. Herr Eggers muß sich bloß darauf einlassen, weil er voraussieht, daß die Goldfanatiker solche Schnurrpfeifereien mangels Besserem zu unübersteiglichen Hindernissen aufbauschen werden. Denn in ihrer Erkenntniß ist ja Geld und Rechnung nicht für die Production, sondern die Production ist für Geld und Rechnung da. Ich werde nur flüchtig darauf eingehen.

Bestanden hat eine Doppelbezeichnung der Preise bereits im Kleinen und Großen, mithin kann ihre Möglichkeit auch darum aus Gründen der Praxis nicht widerlegt werden. Im Kleinen hat sie bestanden in früheren Zeiten, in ganz Norddeutschland, wo die Pistole neben dem Courantthaler, in Hamburg die Courant-Mark neben der Banco-Mark, in Bremen der Courantthaler neben dem Goldthaler ohne festes Werthverhältniß zu einander die Preise ausdrückten und wo sie bez. sogar Seite an Seite umliefen. Im Großen im Amerika. Die Vereinigten Staaten haben von 1861—1878 ihre Preise einerseits im Papierdollar, andererseits im Golddollar benannt.

Man sucht ferner wider die Möglichkeit der Einbürgerung eines reinen Silberrechnungsgeldes die Erfahrungen geltend zu machen, welche der weiland deutsch-österreichische Münzverein mit der Goldkrone, oder die Amerikaner mit ihrem Trade-Dollar machten. Nichts kann ungereimter sein. Beide Kunsterzeugnisse waren Gold- und Silberwaare, aber kein Geld. Man macht eine Gold- und Silberwaare nicht dadurch zu selbstständigem Geld, daß man eine gewisse Anzahl von Exemplaren davon als Anhängsel wider eine oder innerhalb einer bereits bestehenden Währung mit Gestalt und Inschrift versieht, sondern nur dadurch, daß man sie in ihrer Ganzheit zum Werthmaaß erhebt. Weder der Trade-Dollar, noch die Goldkrone waren als solche Werthmaaß oder Maaßeinheit, sie waren also gar kein Rechengeld und darum von keinem Nutzen.

Denkt man sich das Silberbanco in der Welt eingeführt, so würde

Digitized by Google

das Geldverkehrsbild in den einzelnen Staaten im Großen und Ganzen das folgende sein:

Dem Großhandel dienen die Girosilberbanken. In ihnen liegt das Barren-Feinsilber, gültig in der Weltmaaßeinheit von sagen wir 25 Gramm $^{9}/_{10}$ Feingehalt unter irgend einem Namen und in 100 Theilen getrennt als gesetzlich anerkanntes Werthmaaß. Am Schatze dieser Banken hat Jeder Theil nach Maaßgabe seiner Einlagen. Zahlungen, die Bankbetheiligte, sei es für inländische oder ausländische Rechnung an andere Girocontler zu leisten haben, werden ihrem Guthaben ab-, Zahlungen die sie zu empfangen haben, gutgeschrieben. Der Saldo der gesammten in Silber berechneten Geschäfte zwischen zwei Staaten, wird in Silberbarren hin- oder hergesandt, oder es kann dazu auch seiner geringeren Bewegungskosten halber, soweit es gebraucht und verlangt wird, Gold verwandt werden. Da Gold und Silber sich nur nach ihrem mitgebrachten eigenen, gesellschaftlichen Werth gleichen würden, könnte ich gar kein Bedürfniß zu Schutzmaßregeln wider Gold- oder Silberentziehungen einsehen, welche weiter gingen, als die natürliche Discontschraube.

Das Gold würde von seiner erhabenen Stellung als alleiniger Geldweltherrscher zu der bescheidenen des vaterländischen Umlaufsmittels für den Kleinverkehr, zu welchem es sich am besten eignet, herunter-steigen müssen. Für diesen Zweck wird immer genug Gold vorhanden, die Möglichkeit seines Monopolwerthes also ausgeschlossen sein. Gold würde nach der Einführung des Weltsilberbanco im Preise soweit sinken, Silber aber soweit steigen, als die Herstellung der für das Werthmaaß der Waarenwelt in beiden Metallen erforderliche Menge an gesellschaft-licher Arbeitszeit nothwendig hat.

Aber auch für Solche, die überhaupt oder doch für den Anfang das Gespenst des Abflusses des herrlichen Goldes als nothwendige Folge der Wiedererhebung des Silbers zum selbstständigen Mitwerthmaaß nicht los werden können, hat Herr Eggers mehr als zureichende Schutzmaaß-regeln vorzuschlagen. Diese würden nur ein wenig mehr Arbeit, eine größere Anzahl von Beamten für die Reichsbank einschließen. Man kann sie bei Herrn Eggers einsehen.

Den Leser, dessen Aufmerksamkeit mir bis hierher gefolgt ist, bitte ich jetzt, die in der Einleitung als Gegenstand meines Beweis-ganges vorangestellten 12 Sätze nochmals durchzulesen.

Digitized by Google

Die vaterländische Production ist durch die einseitige Goldwährung ins Herz getroffen. Sie treibt ihrem Untergange zu. Zuerst muß die Landwirthschaft, dann die Industrie zu Grunde gehen. Selbst helfen kann sie sich nicht, die Hilfe muß sie von der Obrigkeit erwarten.

Daß der gegenwärtige Decernent in der Währungsfrage bei der Reichsregierung, Se. Excellenz, der Herr Finanzminister von Scholz, zeither zum Golde stand nicht aus den elenden Gründen des Freihandels, weiß ich. Daß sich der gewissenhafte Mann nicht in dem schwankenden Schiffe des Bimetallismus zur Entdeckung eines neuen Landes aufmachen will, kann ich ihm solange nicht verdenken, als er nicht die Bereitwilligkeit aller anderen Staaten zu der gleichen Reise und damit die ausreichende Gewähr für den Erfolg findet. Wenn aber der Herr Minister doch auch von seinem Standpuncte aus die Goldwährung ganz unmöglich für mehr als ein nothwendiges Uebel betrachten kann, so darf ich hoffen, daß Derselbe Vorschlägen zur Lösung, welche auf festem Boden stehen, mindestens eine Gefahr für den Staat nicht einschließen, keine erheblichen Kosten in Aussicht stellen und von den anderen Staaten nichts verlangen, worauf sie nicht ohne Einbuße an Selbstherrlichkeit eingehen könnten, sein Wohlwollen entgegenbringen wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YC 24693

Digitized by Google

Digitized by Google